

Alexander Reinfeldt **Zwischen Wiederaufbau und
»Wirtschaftswunder«**
Die Jarrestadt in den langen
1950er Jahren



Herausgegeben vom Jarrestadt-Archiv

Alexander Reinfeldt

Zwischen Wiederaufbau und »Wirtschaftswunder«

Die Jarrestadt in den langen 1950er Jahren



Herausgegeben vom Jarrestadt-Archiv Hamburg 2011

Einleitung

Die Jarrestadt zwischen Wiederaufbau und »Wirtschaftswunder«



■ Die Geschichte der Nachkriegszeit ist auch für Hamburg gleich in mehrfacher Hinsicht widersprüchlich. Das Leben der Menschen in Hamburg war seit den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges bis in die Mitte der 1950er Jahre hinein gleichermaßen geprägt durch die »Erfahrung eines nahezu vollständigen Zusammenbruchs« einerseits und die »Hoffnung auf ein Aufbaupotential, das sich in eine die Katastrophen der Gegenwart überspannende Kontinuität einbindet«¹, andererseits. Die 1950er Jahre gelten dabei entweder als eine Periode gesellschaftlichen Stillstandes oder als ein Jahrzehnt dynamischer Modernisierung. Insbesondere die frühen 1950er Jahre werden in lebensgeschichtlicher Perspektive häufig als ruhige und glückliche Zeiten erinnert.²

Im Mittelpunkt der vorliegenden Broschüre stehen die Erfahrungen und Erinnerungen von Menschen, die in der Zeit vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis Anfang der 1960er Jahre in der Jarrestadt im Hamburger Stadtteil Winterhude gelebt haben. Es geht vornehmlich um die Fragen, wie sich das Leben in den »langen 1950er Jahren«³ im Übergang von den Nöten und Sorgen der »Zusammenbruchsgesellschaft« zur »Wiederaufbaugesellschaft« in der Jarrestadt gestaltet hat, ob und wie die Menschen in dieser Zeit ihr vermeintliches »Wirtschaftswunder« erlebt haben. Anspruch dieser Broschüre ist es nicht, der wissenschaftlichen Forschung zur – vergleichsweise gut dokumentierten – All-

tags- und Sozialgeschichte Hamburgs in der Nachkriegszeit grundlegend neue Impulse zu geben. Vielmehr geht es darum, in das bekannte Mosaik der Geschichte Hamburgs in dieser Zeit einige konkrete alltagsgeschichtliche Bildpunkte aus der Jarrestadt einzufügen, die Einblicke in das Leben der Menschen zwischen Goldbekkanal und Osterbekkanal, zwischen Barmbeker Straße und Wiesendamm geben. Die Geschichte des alltäglichen Lebens ist in historischen Quellen zumeist nur bruchstückhaft überliefert, und doch ist es gerade der Alltag, der von den meisten Menschen in der Nachkriegszeit unmittelbarer erfahren wurde und auch heute noch detaillierter erinnert wird als übergeordnete politische Zusammenhänge und Entwicklungen.

Die im Volksmund schon kurz nach ihrer Entstehung Ende der 1920er Jahre so genannte »Jarrestadt« war – wie etwa auch Barmbek-Nord oder die Dulsberg-Siedlung – dereinst Teil eines unter der Ägide des Hamburger Oberbaudirektors Fritz Schumacher in der Endphase der Weimarer Republik durchgeführten ambitionierten Programms zum Bau von Wohnsiedlungen, mit denen die damals akute Wohnungsnot von Arbeiterfamilien gelindert werden sollte. Die Jarrestadt mit ihren architektonisch anspruchsvoll gestalteten kubischen Backsteinbauten, ihren für die damalige Zeit hochmodern ausgestatteten Wohnungen und ihren zahlreichen Grünflächen, wurde schon bald mehr als ein bloßes

Wohnviertel. Ihre Bewohnerinnen und Bewohner verband von Anbeginn ein enges Zusammengehörigkeitsgefühl, mehr noch: In der Jarrestadt zu leben war etwas Besonderes.⁴

Die Attraktivität der Jarrestadt war auch nach 1945 zunächst ungebrochen. Die vielen kleinen Geschäfte, die die Straßen des Viertels lebendig machten, kulturelle Angebote wie das Kino »Europa-Palast« in der Jarrestadt, die Nähe zum Stadtpark und vergleichsweise moderate Mietpreise trugen hierzu bei. Doch bereits in den 1950er Jahren setzten Entwicklungen ein, in deren Folge die Jarrestadt zunehmend an Attraktivität einbüßte. Die ursprüngliche Modernität der Architektur, der Wohnungen und des städtebaulichen Gesamtkonzepts war zwar immer noch zeitgemäß, aber eben nicht mehr Alleinstellungsmerkmal für die Jarrestadt. Auch in anderen Stadtteilen Hamburgs entstanden zunehmend Siedlungen und Wohnungen für untere und mittlere Einkommenschichten, die selbst in den Augen von damals langjährigen Jarrestädterinnen und Jarrestädtern qualitativ höherwertig waren als die Wohnungen in der Jarrestadt. Zudem wurden in der Jarrestadt einige der ursprünglichen Grundprinzipien Schumachers dem raschen Wiederaufbau der im Zweiten Weltkrieg teilweise erheblich zerstörten Gebäude geopfert. Gerade jüngere Menschen verließen das Viertel, der Anteil der älteren Menschen und Alleinstehenden an der Wohnbevölkerung nahm stetig



zu,⁵ die Anzahl der Bewohnerinnen und Bewohner begann zu sinken. Schließlich mussten viele der kleinen Geschäfte in der Jarrestadt aufgeben, auch der »Europa-Palast« wurde geschlossen, kurzum: »Die Nachkriegsgeneration mit ihrer Wirtschaftswunder-Ideologie lechzte nach Neubauwohnungen: heller, größer und daher familienfreundlicher, moderner. Die alten Backsteinhäuser wurden mehr und mehr verschmäht.«⁶

Auch wenn sich die Menschen in der Jarrestadt nach 1945 durchaus noch mit ihrem Viertel oder ihrem Wohnblock identifizierten (»Es war eine nette Gemeinschaft«), so lässt sich insgesamt doch eine gewisse Normalisierung in den Einstellungen der Menschen zu ihrem Viertel feststellen. Die Aura des Neuen, des Beson-

deren, die das Leben in der Jarrestadt in den Anfangsjahren umgeben hatte, wich nach 1945 einem Gefühl des eher Selbstverständlichen – in einer alles andere als selbstverständlichen Zeit.

Nach dem Wiederaufbau unterblieb zu meist die erforderliche Modernisierung der Wohnungen. Diese erfolgte teilweise seit den 1960er Jahren, überwiegend jedoch erst seit den 1970er Jahren. Zu diesem Zeitpunkt waren viele Wohnungen in der Jarrestadt längst nicht mehr zeitgemäß, wie L.E. (Jg. 1912/13) am Beispiel von Wohnungen in der Hölderlinsallee 10 anschaulich schildert: »Die Ausstattung der Mietwohnungen war eigentlich recht dürftig und bescheiden. Als Wärmespender war im Wohnzimmer ein Hamburger Kachelofen vorhanden, für Kochzwecke

stand in der Küche ein Kohleherd zur Verfügung und warmes Wasser lieferte im Bad ein Kohlebadeofen. Diese Ausrüstung entsprach schon längst nicht mehr den inzwischen kräftig gestiegenen Ansprüche an die Wohnqualität.« Die meisten Mieter scheuten das Einkellern von Brennmaterial, das Aufstapeln von Briketts, das Kohleschleppen und den Aschetransport. Eigeninitiativ wurden nach und nach elektrische Raumheizer, Nachtstrom-Speicheröfen, Heißwasserbereiter, Warmwasserboiler oder Durchlauferhitzer und andere Geräte installiert. In Kombination mit der zunehmenden Anzahl von Elektroherden, Kühlschränken, Waschmaschinen, Wäscheschleudern, Staubsaugern, Radio- und Tonbandgeräten, Schallplattenspielern und Fernsehgeräten ergaben sich handfeste Probleme: »die Kapazität des vorhandenen Hausanschlusses und die zulässige Belastung der Steigeleitungen [reichte] nicht aus, sodass immer häufiger die elektrischen Haussicherungen ausgelöst wurden und damit das ganz Haus ohne Strom war. Hier war dringend Abhilfe nötig.« Doch auch wenn einige Bewohnerinnen und Bewohner der Jarrestadt in den 1950er Jahren wegzogen, so kamen andere später auch wieder zurück. Die Erinnerung an ihr früheres Leben in der Jarrestadt hatte sie bewogen zurückzukehren, die Verbundenheit der Menschen mit ihrem Viertel hatte sich in Teilen bewahrt.

Die vorliegende Broschüre schließt inhaltlich und chronologisch an die bereits vor

einigen Jahren vom Jarrestadt-Archiv herausgegebene Broschüre »Zwischen Neubau und Zerstörung. Die Jarrestadt 1929 bis 1945«⁷ an. Die Veröffentlichung ist dabei in mancherlei Hinsicht kursorisch und vorläufig. Sie versteht sich als eine erste Bestandsaufnahme des Lebens in der Jarrestadt nach 1945, so wie sie sich vor allem aus den vom Autor bzw. von anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Jarrestadt-Archivs bislang geführten Interviews⁸ mit ehemaligen und teils noch heutigen Bewohnerinnen und Bewohnern der Jarrestadt sowie aus anderen, teilweise handschriftlich niedergeschriebenen Erinnerungen ergibt. Sie soll aber gleichzeitig auch anderen Menschen aus und in der Jarrestadt Anlass geben, uns von ihren Erinnerungen an diese Zeit zu berichten.

Mein Dank gilt all jenen, die zum Entstehen dieser Publikation beigetragen haben: allen voran denjenigen, die sich haben interviewen lassen und ihre Erinnerungen zu Protokoll gegeben haben; all denen, die uns Bilder zur Nutzung überlassen haben; meinen Kolleginnen und Kollegen im Jarrestadt-Archiv, hier vor allem Ulrike Sparr, für ihre Unterstützung und wertvolle Anregungen; den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Staatsarchivs Hamburg und des Hamburgischen Architekturarchivs, die mich bei meinen Recherchen unterstützt haben. Die Publikation wurde von der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg finanziell gefördert.

Alexander Reinfeldt Jarrestadt-Archiv

»Viel blieb nicht übrig vom Bürgerbau« – Die Folgen des Krieges

■ Harald Hinsch (Jg. 1937), der als Kind im Knickweg, unweit der Jarrestadt, wohnte, erinnert sich an das Ende des Zweiten Weltkriegs wie folgt: »Der Frühling des Jahres 1945 fing gut an, der Krieg ist aus, dieser Alptraum ist zu Ende. Jetzt kam der Sommer. In der »Jarrestadt« war ein Park, 10 Minuten von uns entfernt. Ich glaube, er hieß oder heißt immer noch »Stolpenpark« [sic!]. In meiner Erinnerung war es eigentlich kein Park. Es war eher ein großes Atrium mit Schaukeln, Sandkästen und großzügig umgrenzter Rasenfläche. Es wurde umsäumt von einem dreistöckigen Wohnquadrat, das von Bomben verschont wurde; eine kleine heile Welt. Innenseitig waren die Laufgänge und Balkone angebracht, da konnten sich die Bewohner jeden Tag das Treiben in ihrem großen »Innenhof« betrachten oder auch jeden Tag dankbar sein, dass diese Oase heil geblieben ist. Da zog es mich immer hin, wenn die Sonne lachte, ja, ich freute mich, dort einen kleinen Platz zum Sonnen zu finden. Wenn bloß der ewige Hunger nicht wäre.«⁹ Auch wenn in dieser Beschreibung nicht alle Details stimmen – gemeint ist wahrscheinlich der, durchaus teilweise zerstörte »Otto-Stolten-Hof«, vielleicht auch der »Hölderlinpark« in dem

von Karl Schneider entworfenen Wohnblock im Zentrum der Jarrestadt (»Schneider-Block«) –, kommt hier gleichwohl sehr anschaulich ein Gefühl zum Ausdruck, das viele Menschen in der Jarrestadt geteilt haben dürften.

Die Zerstörungen während des Zweiten Weltkrieges, vor allem durch die Flächenbombardements amerikanischer und britischer Flugzeuge im Sommer 1943 (Codename: »Unternehmen Gomorrha«), waren in der Jarrestadt wie auch in den anderen Schumacherschen Großsiedlungen der 1920er Jahre durchaus erheblich. Viele der Gebäude waren völlig zerstört oder zumindest stark beschädigt.¹⁰ Ein Bewohner, damals Mieter in der Hölderlinsallee 22, im sogenannten »Bürgerblock« oder auch »Bürgerbau«, benannt nach der »Bürgerbau« Gemeinnützige Kleinwohnungsbau-Gesellschaft m.b.H., der die Wohnungen gehörten, erinnert sich an die Angriffe: »Bald kam der Krieg und wir mußten unsere Keller für den Luftschutz herrichten. 1943 nach dem 1. Großangriff schleppten wir alle Möbel auf die Grünstreifen [in der Hölderlinsallee], holten sie aber schnell wieder rein, denn Diebe nahmen, was Bomben verschonten. In der zweiten Nacht brannte die Hölderlinsallee von Nr. 2 an bis aufwärts fast zu uns. Da ich gerade daheim war (ich war U.K. gestellt) schlug ich den Berliner Feuerwehrleuten, die hier eingesetzt waren, vor, im Haus Nr. 20 eine Schneise zu schlagen. So blieben die Häuser Hölderlinsallee 22, Stammannstraße

und Novalisweg 11 erhalten.« Aber auch der »Bürgerblock« blieb letztlich nicht vollends verschont. Eine andere damalige Mieterin im »Bürgerblock« (hier: Novalisweg 11) erinnert sich: »Dann kam der Krieg und die schrecklichen Angriffe. Viel blieb nicht übrig vom Bürgerbau. Wir hatten das Glück, daß wir unsere Wohnung behalten konnten, wenn auch ohne Treppenhaus. Gefährlich war das Heraufkommen in den 3. Stock.« Auch andere Bewohner der Jarrestadt richteten sich provisorisch in den Ruinen ein.

Viele Menschen mussten indes auch in der Jarrestadt ihre zerstörten Häuser verlassen und suchten innerhalb oder außerhalb Hamburgs eine Unterkunft bei Freunden, Bekannten bzw. wurden in Notunterkünften untergebracht.¹¹ Als provisorische Behelfsheime zur Linderung der Wohnungsnot wurden in Winterhude am Winterhuder Kai, am Poßmoorweg und im Stadtpark Nissenhütten aufgestellt.¹² Zumindest letztere lagen in unmittelbarer Nähe der Jarrestadt. Das Wohnlager im Poßmoorweg bestand aus 36 Baracken,¹³ und auf der Festwiese des Stadtparks, auf der während des Zweiten Weltkriegs Flakbatterien aufgestellt waren, befanden sich von 1945 bis Anfang der 1950er Jahre Notunterkünfte für ca. 2.000 Flüchtlinge.¹⁴ Im Bezirk Hamburg-Nord gab es 1945/46 mehr als 1.000 Nissenhütten, die von über 16.000 Personen bewohnt wurden. Und noch im September 1954 lebten im Bezirk Hamburg-Nord ca. 3.000 Familien, ins-

Kriegszerstörung in der Maacksgasse (1943)



gesamt mehr als 12.000 Personen, in 64 Lagern.¹⁵

Nahezu 300.000 Wohnungen, etwa die Hälfte des Bestandes, waren in Hamburg im Zweiten Weltkrieg zerstört worden, viele davon vollständig; nur etwa ein Fünftel der Wohngebäude in Hamburg blieb unbeschädigt. Diese Angaben lassen sich in etwa auch auf den Wohnungsbestand der Großsiedlungen der 1920er und 1930er Jahre wie der Jarrestadt übertragen. Von diesen 33.700 in der Schumacher-Zeit gebauten Wohnungen brannten 25.900 aus.¹⁶ Die größten Verheerungen, auch in der Jarrestadt, richteten die abgeworfenen Sprengbomben an. Laut einem Augenzeugenbericht gingen in der Jarrestadt in der Nähe des Hauses Goldbekufer 45 in der Nacht vom 24. auf den 25. Juli 1943 zwei große Sprengbomben nieder: »Die eine hatte in der Neckelmannstraße die großen Eckhäuser zur Großheidestraße hin aus-

Kriegszerstörte Häuser im Bereich Maacksgasse/Meuronstieg (1943). Hier waren die Schäden so gravierend, dass die Häuser nach dem Krieg nicht wieder aufgebaut wurden, sondern Neubauten entstanden.

10



Ganz unten: Von Brandbomben zerstört.
Ecke Semperplatz/Hanssensweg (1943)



einandergerissen; durch die andere waren in dem Werk von Maihak (Herstellung feinmechanischer Instrumente) in der Semperstraße beträchtliche Schäden entstanden.¹⁷ Auch die Fabrikanlagen auf dem nahegelegenen Kampnagelgelände wurden 1943 von Sprengbomben zerstört. Später sollte auch am Glindweg eine Bombe niedergehen, die erheblichen Schaden anrichtete: »Die Straße übersät mit Glassplittern; kaum eine heile Fensterscheibe in den nach Süden von uns liegenden Häuserzeilen in der Semperstraße und am Semperplatz. Teilweise waren die Fensterrahmen aus den Wänden herausgerissen.«¹⁸



Weitaus häufiger als von Sprengbomben wurden die Gebäude der Jarrestadt durch Brandbomben zerstört. Nicht immer konnten die Bewohner den Schaden nach einem Bombentreffer begrenzen wie etwa im Haus Meerweinstraße 21, das von einer Brandbombe getroffen wurde: Hier hatte ein älterer Bewohner, der bei dem Angriff nicht in den Keller gegangen war, bemerkt, dass die Bombe durch das Dach und eine Zwischendecke in die Besenkammer der Nebenwohnung eingeschlagen war. Er konnte den Brand löschen, bevor Schlimmeres passierte. Ähnliche Vorfälle sind auch aus anderen Wohnhäusern der Jarrestadt überliefert. So erinnert sich H.F.M., der seit 1935 im Hamelausweg 5 wohnte, wie er über der Balkonbrüstung hängend, die brennenden Balken des Nachbarhauses gelöscht hat, damit der Brand nicht aufs eigene Haus übergriff. Die gesamte Jarrestadt war dann eines der Hauptschadensgebiete des dritten alliierten Großangriffes, d.h. der Luftangriffe vom 29./30.

11

Juli 1943. In dieser Nacht blieben nur der Häuserblock Semperstraße – Semperplatz – Hanssensweg – Glindweg und einige Flächen im Umfeld der Schule Meerweinstraße, auf deren Dach sich eine Flakstellung befand, unversehrt.¹⁹ Nach den Luftangriffen des Sommers 1943 blieb die Jarrestadt von weiteren Bombentreffern weitgehend verschont; nur vereinzelt gingen noch Bomben nieder. So wurde im Oktober 1944 der Wohnblock Großheidestraße 3, jenseits der Jarrestraße am Osterbekkanal, von einer Sprengbombe getroffen.

Wie überall in Hamburg begannen die Menschen auch in der Jarrestadt damit, ihre zum Teil schwer beschädigten Wohnungen auszubessern und die Trümmer abzutragen. Wilhelm Keyser (Jg. 1932), Schüler der Schule Meerweinstraße, beschrieb dies 1949 in seiner Abschlussarbeit über die Jarrestadt wie folgt: »Das Material bargen sie aus den Ruinen und bald entstanden so mehrere Notwohnungen. Verpflegung war auch reichlich vorhanden, da zahlreiche Spenden von nicht betroffenen Gebieten eintrafen. Den Gas-, Wasser- und Lichtmangel überbrückte die Bevölkerung auch, sie benutzten Kerzen, kochten auf Spiritusbrennern oder benutzten mit mehreren einen Gemeinschaftsherd.«²⁰ Allem Anschein nach war die Versorgungslage in der Jarrestadt zu dieser Zeit noch recht gut.

Wer zudem Glück im Unglück hatte, verfügte über eine Parzelle in einer der zahl-

reichen Kleingartenkolonien. Wenn möglich wurden Kleingärten und Gartenlauben ausgebaut, erhielten im besten Fall sogar einen Wasser-, Kanalisations- und Energieanschluss und dienten Ausgebombten als Behelfsunterkünfte.²¹ Manfred Decker von den »Borgwegschreibern« erinnert sich: »Im Zweiten Weltkrieg flohen viele Menschen aus ihren brennenden und ausgebombten Häusern und suchten Zuflucht auf ihren Parzellen. Das Wasser aus den Gartenpumpen brachte erfrischende Kühlung und dringend benötigtes Naß. Aus der Not und Obdachlosigkeit heraus wurde aus den Trümmern alles Verwendbare zusammengesucht, um aus den Lauben Behelfsheime zu bauen.«²² So machten es auch Frau Suchowsky aus der Jarrestadt und ihr Mann in den Schrebergärten am Wiesendamm. Sie waren zunächst in den Aschkeller ihres Hauses in der Großheidestraße 41 gezogen: »Ich hätte es mir im Leben nie träumen lassen, daß ich dort, wo ich früher Asche und Müll hinbrachte, einmal selbst leben müßte.« Als sich ihnen die Möglichkeit bot, kauften sie sich ein kleines Grundstück in den Schrebergärten am Wiesendamm und bauten sich dort ein Steinhaus. So entkamen sie dem Leben in ihrem »Kellerloch«.²³ Die Bautätigkeit in Kleingartenkolonien schuf neben der kurzfristigen Lösung der akuten Wohnungsnot indes längerfristig auch erhebliche Probleme: So fehlten zum größten Teil die benötigten Versorgungsanlagen etwa für die Be- und Entwässerung oder für die Besei-

Links: Blick vom Martin-Haller-Ring über den Meerweinpark zum Wiesendamm (1951). Deutlich zu erkennen sind die Kleingärten neben der Schule. Heute befindet sich hier der Sportplatz [Aufnahme: Witt]

Rechts: Wiederaufbau. Grünanlage auf dem Mittelstreifen der Hölderlinsallee (um 1949) [Aufnahme: Keyser]

Unten: Kleingärten. Blick von der Geisslertwiete zur Ecke Meerweinstraße/Wiesendamm. Im Hintergrund sind Kriegszerstörungen zu erkennen

12



tigung des anfallenden Mülls. Insgesamt war die Infrastruktur in den Kleingartenkolonien nicht ausreichend für die hohe Anzahl an Dauerbewohnern.²⁴ Nicht zuletzt wurden durch den massenhaften Bau von Behelfsheimen in Kleingartenkolonien in der unmittelbaren Nachkriegszeit dem regulären Wiederaufbau dringend benötigte Baumaterialien entzogen.²⁵ Ein Kleingarten bedeutete nicht nur ein Dach über dem Kopf, sondern zugleich die Möglichkeit, das Lebensnotwendigste selbst anzubauen – eine Möglichkeit die auch die zahlreichen Grünflächen in der Jarrestadt in gewissem Maße boten. So

wurden die ehemaligen Staudenbeete im »Hölderlinspark«, der zentralen Grünanlage der Jarrestadt im offenen Innenhof des »Schneider-Blocks«, und im »Meerweinpark« vor der Schule Meerweinstraße, aber auch der Grünstreifen in der Hölderlinsallee teilweise zu Gemüsegärten umfunktioniert, in denen die Bewohner der umliegenden Häuser Gemüse anbauten.²⁶ Ein Bewohner der Hölderlinsallee etwa erinnert sich: »Nach dem Krieg bekamen wir alle auf dem Grünstreifen Hölderlinsallee ein Stück Grabeland. Hunger hatte jeder. Folglich gab es zur Erntezeit auch Diebe. Wir installierten eine Alarmanlage, die bei Berührung Scheinwerfer in Tätigkeit setzte.« Im nahegelegenen Stadtpark holzten die Menschen Bäume ab;²⁷ und in der Jarrestadt selbst wurden die im Hölderlinspark und Meerweinpark ursprünglich vorhandenen Spielgeräte, Bänke und Holzzäune ebenfalls teilweise als Brennmaterial verfeuert.²⁸ Frau S. erinnert sich, dass sie als Kind mit ihren Freundinnen von den Trümmergrundstücken alte Fensterrahmen zum Heizen geholt hat.

Rechts: Die an vielen Fassaden in der Jarrestadt sichtbaren Mauerranker zur Verankerung ansonsten einsturzgefährdeter Fassadenwände bezeugen noch heute den Wiederaufbau der Decken und Zwischenwände (hier in der Semperstraße).

Unten: Die Fassaden sind stehengeblieben. Häuserfront in der Semperstraße [Aufnahme: Keyser]

»Gut erhaltene Ruinen« – Der Wiederaufbau beginnt

■ Im Gegensatz zu den zerstörten Gebäuden aus der Zeit von vor 1914, deren Ruinen abgetragen und die meist völlig neu und auch anders wieder aufgebaut wurden, bemühte man sich beim Wiederaufbau der Wohnsiedlungen aus den 1920er Jahren wie der Jarrestadt, die Gebäude nach den ursprünglichen Plänen und weitestgehend mit dem vorhandenen Altmaterial wiederherzustellen.²⁹ Dadurch dass die Wohngebäude der Jarrestadt weniger durch Sprengwirkungen als durch große Flächenbrände zerstört worden waren, waren die Voraussetzungen hierfür durchaus günstig. Zwar waren die Häuser von innen überwiegend völlig zerstört und ausgebrannt; Keller, Außen- und Brandmauern sowie zumeist auch die massiv gebauten Treppen waren indes nicht selten erhalten geblieben, so dass es in diesen Fällen möglich war, die Decken wieder einzufügen und die tragenden Zwischenwände wieder aufzubauen.³⁰ Die öffentlichen Gebäude aus der Schumacher-Zeit – in der Jarrestadt die Schule Meerweinstraße – waren oftmals sogar vollständig erhalten geblieben, auch weil sie im Gegensatz zu den Wohngebäuden keine Holzbalkendecken (»Die Häuser brannten wie Zunder, weil innen soviel Holz drin war«) hatten,



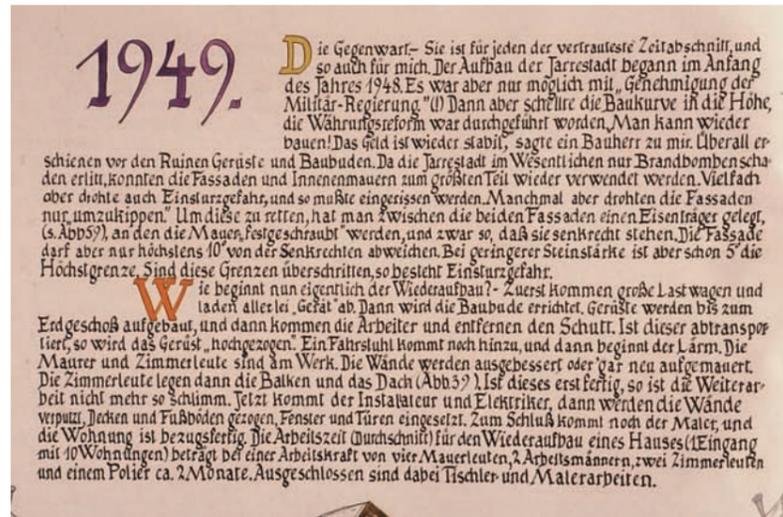
sondern in Stahlbetonskelettbauweise gebaut waren.³¹ Die Wiederaufbauplanungen für die Jarrestadt hatten bereits während des Krieges begonnen. Nach den Plänen von Konstanty Gutschow, seit 1941 »Architekt für die Neugestaltung der Hansestadt Hamburg« und 1943 Leiter der Hamburger Baubehörde, sollte die Jarrestadt wie auch Barmbek-Nord, Dulsberg, Hamm und Horn nach Kriegsende mit Priorität wiederaufgebaut werden. Nach dem Krieg wurden Gutschows Pläne für den Wiederaufbau übernommen³² und die Jarrestadt im Generalbebauungsplan von 1947 als »Wiederherstellungsgebiet« ausgewiesen.³³ Noch vor der Währungsreform wurde die Jarrestadt »wegen des guten Erhaltungszustandes der Ruinen durch bevorzugte Zuweisung von Baustoffen zu einem sogenann-

13



Unten: Wilhelm Keyser (Jg. 1932), damals Schüler im Oberbau der Schule Meerweinstraße, beschreibt in seiner Abschlussarbeit von 1949, wie der Wiederaufbau in der Jarrestadt konkret vonstatten ging (siehe den zweiten Absatz auf dem Bild).

Unten links: Der Wiederaufbau in der Jarrestadt erfolgte zum Großteil mit den aus den Trümmern geborgenen Steinen. Innenhof des »Kranzhauses« [Aufnahme: Keyser]



ten »Schwerpunkt der Wiederherstellung gemacht«. ³⁴ Die Jarrestadt wie auch die anderen Wohnsiedlungen der 1920er Jahre galten noch immer als baulich bzw. städtebaulich vorbildlich und modern und damit als besonders wiederaufbauwürdig. ³⁵ Und so sollten sie, soweit die erhaltene Bausubstanz dies zuließ, in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederaufgebaut werden. ³⁶ Bereits im Sommer 1945 hatten zahlreiche Baufirmen umfassende Angebote zum Wiederaufbau dieser Siedlungen unterbreitet. ³⁷ Systematisch vorangetrieben wurde der Wiederaufbau Hamburgs aufgrund des vorherigen Mangels an Baumaterialien allerdings erst nach der Währungsreform 1948, ³⁸ zuvor waren nur Aufräumungsarbeiten und kleinere Instandsetzungsarbeiten durchgeführt worden. Trümmerbeseitigung und -verwertung wurden in Hamburg staatlich organisiert und vorwiegend kommerziell und maschinell

betrieben. ³⁹ Lediglich in der unmittelbaren Nachkriegszeit, bevor die professionellen Bautrupps anrückten und die Trümmer räumten, hatten die Menschen – auch in der Jarrestadt – selbst nach ihren verschütteten Sachen gegraben. ⁴⁰

Der Wiederaufbau der Jarrestadt war bereits 1950 weitgehend abgeschlossen, in Teilen auch erst 1952. ⁴¹ Der Wiederaufbau orientierte sich in der Regel an den ursprünglichen Plänen, wurde teilweise von den ursprünglichen Architekten ausgeführt. Allerdings wurden nicht selten bestehende größere Wohnungen aufgeteilt, um zusätzliche Wohnungen zu schaffen. Auch wurden häufig Dachgeschosse zu, mitunter provisorischen, Wohnungen ausgebaut. ⁴² Die Fenster der Wohnungen wurden beim Wiederaufbau zumeist in ihrer ursprünglichen mehrheitlichen Sprossenteilung wiederhergestellt, ⁴³ und das obwohl die für die Architektur der 1920er Jahre in Hamburg charakteristischen kleinteiligen Sprossenfenster nach dem Zweiten Weltkrieg eigentlich schon als überholt galten. ⁴⁴ Nur in einigen Wohnblocks wurden die Sprossenfenster bereits in dieser Zeit aufgegeben und durch – allerdings noch – symmetrisch, zumeist dreigliedrig geteilte Fenster ersetzt. ⁴⁵ Umgestaltet wurde im Zuge des Wiederaufbaus auch der »Hölderlinspark« im »Schneider-Block«: Die zwischenzeitlich als Gemüseanbauflächen genutzten ehemaligen Stauden- und Rosenbeete wurden nunmehr zunächst reine Grünflächen. Auch wurde die ursprünglich

Richtfest nach dem Wiederaufbau des »Kranzhauses« (1949) [Aufnahme: Keyser]



bestehende Verbindung von Jean-Paul-Weg und Novalisweg aufgegeben, die Durchgänge vermauert und der Durchgangsweg selbst bepflanzte. In den 1950er Jahren wurde auch der »Meerweinpark« in Teilen umgestaltet. ⁴⁶

Der Wiederaufbau der beiden ausgebrannten Wohnblocks der Allgemeinen Deutschen Schiffszimmerer-Genossenschaft (ADSG) in der Jarrestadt, »Otto-Stolten-Hof« und »Kranzhaus«, konnte Ende 1949, nicht zuletzt aufgrund des tatkräftigen Einsatzes der Bewohnerinnen und Bewohner selbst, ⁴⁷ abgeschlossen werden. In ihrem ersten Mitteilungsblatt nach dem Krieg verkündete die ADSG: »Heute, kurz vor dem Weihnachtsfest, können wir zu unserer großen Freude melden, daß beide Großwohnblocks wieder bewohnt sind. Wir haben damit 362 Familien wieder ein eigenes Heim geben können, und was das bedeutet, können diejenigen am besten ermessen, die jahrelang unter den unwür-

Plakette des Wiederaufbaus in der Jarrestadt.

1951 hatte der Hamburger Senat beschlossen, an wiederaufgebauten Gebäuden eine Erinnerungstafel mit dem Hamburger Wappen und den Daten der Zerstörung und des Wiederaufbaus anzubringen.

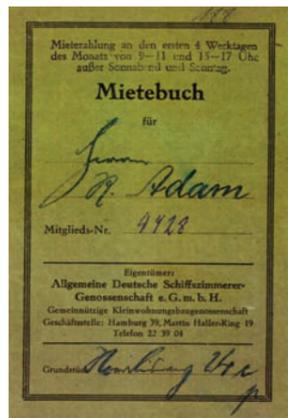
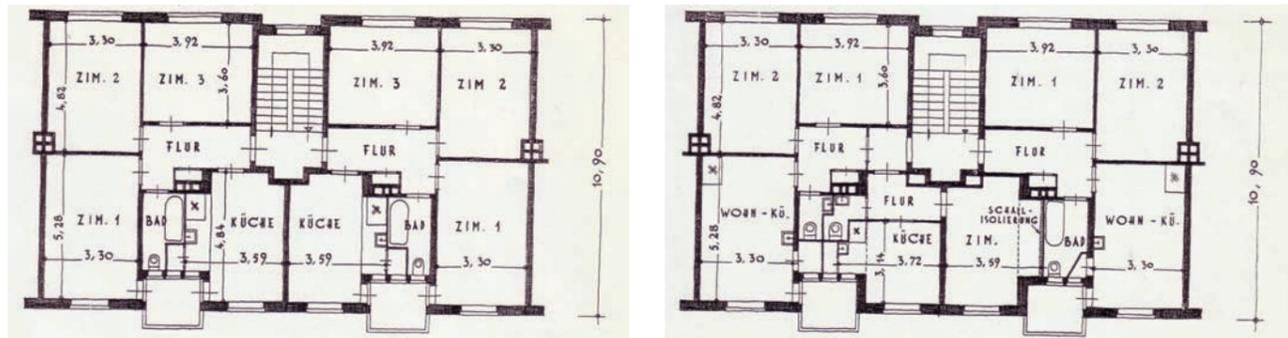
Hier zwei Beispiele aus der Jarrestadt: Ecke Martin-Haller-Ring/Meerweinstraße (unten), Semperstraße (ganz unten).

digsten Bedingungen in Bunkern, Kellern, Schreberlauben und in unerquicklichen Untermietverhältnissen leben mußten. Zahlreiche Dankschreiben der neuen Mieter unseres »Otto-Stolten-Hofes« und »Kranzhauses« geben uns Kunde von dem Glück und der Zufriedenheit, die wir bereiten konnten. ⁴⁸ Auch die von einem Waschmeister betreute Wäscherei im »Otto-Stolten-Hof« war seit dem 1. Dezember 1949 wieder in Betrieb: »mit elektrischen Waschmaschinen, Trockenkammern, Heißmangeln und Plätträumen. ⁴⁹ Auch im »Otto-Stolten-Hof« waren beim Wiederaufbau Grundrisse und die Ausstattung der Wohnungen verändert worden. ⁵⁰ Damit wurden einige der Grundprinzipien aufgegeben, die Schumacher in den 1920er Jahren als verbindlich für die Beschaffenheit der Wohnungen vorgegeben hatte: Treppenhäuser in Zweispänner-Bauweise wurden jetzt in Dreispänner umgewandelt, Wohnungsgrößen verringert, so dass teilweise »kleinstwohnungen« mit »völlig unwirtschaftlichen Wohnungszuschnitten« entstanden. ⁵¹ Auch dass sich Wohnungen nach der Veränderung der Grundrisse nicht mehr querlüften ließen, wurde in Kauf genommen – zumindest solange eine ausreichende »Besonnung« der Wohnungen gewährleistet blieb. ⁵² Die Umwandlung von Zweispännern in Dreispänner vollzog sich vielerorts in der Jarrestadt, indem zwei dem Treppenhaus gegenüberliegende Räume der Wohnungen links und rechts zu einer neuen Wohnung mit sepa-



Grundrissveränderungen im »Otto-Stolten-Hof«: Zwei Dreizimmerwohnungen mit je zwei Zimmern zur Straßenseite sowie einem Zimmer, Bad und Küche zur Hofseite (1929). Zwei Zweizimmerwohnungen mit je zwei Zimmern zur Straßenseite, einer Küche und Bad/WC zur Hofseite bzw. im Wohnungsinneren sowie eine Einzimmerwohnung mit WC und Küche zur Hofseite (1949).

Links unten: Mietebuch der Schiffszimmerer (1949-1959)



ratem Eingang zusammengefasst wurden.⁵³ In einigen Wohnblocks, so im Block Martin-Haller-Ring 4-5/ Meerweinstraße 17-19, wurden im Zuge des Wiederaufbaus aus zwei Wohnungen sogar vier gemacht. Die Grundrisse der Wohnungen, die im Krieg erhalten geblieben waren, blieben aber überwiegend unverändert. In den neu entstandenen Wohnungen wurden mitunter auch die Zimmergrößen verändert. Durch eine Verkürzung der Zimmertiefen, die bei einer Zimmergröße von 16 bis 20 qm nicht selten über fünf Meter betragen hatten, wurde Platz im Wohnungsinneren für – somit allerdings nur noch indirekt belüftete – Badezimmer und Toiletten gewonnen. Alternativ wurden in einigen Wohnungen durch einen Vorhang oder eine Tür abgetrennte Kochnischen aus den bestehenden Räumen herausgeschnitten; wobei diese Kochnischen über ein eigenes Fenster verfügten.⁵⁴ Alles in allem lässt sich feststellen, dass »viele Wohnungen nach dem Krieg bei weitem nicht so komfortabel wieder aufgebaut wurden, wie sie einmal waren.«⁵⁵

Die Veränderung der Wohnungszuschnitte war neben dem erhöhten Bedarf an Wohnungen auch wirtschaftlichen Erwägungen geschuldet: Nach der Währungsreform hatte sich gezeigt, dass die ursprünglichen Wohnungen mit einer Größe von 60 bis 70qm bei einem geltenden Richtsatz von einer D-Mark pro qm Wohnfläche – der auch im »Otto-Stolten-Hof« und im »Kranzhaus« galt – für viele Menschen schlichtweg zu teuer waren. Auch deshalb entschloss man sich zu einer Verkleinerung der Wohnungsgrößen bzw. zu einer Umwandlung der Grundrisse von Zwei- in Drei- bzw. Vierspänner. Ähnliche Probleme verursachte der Einbau von zentralen Heizungs- und Warmwasseranlagen. In den Häuserblocks, in denen die Kesselanlagen unbeschädigt geblieben waren, wurden diese bald wieder in Betrieb genommen. Bei jährlichen Kosten von mehr als fünf D-Mark pro qm beheizter Fläche mussten die Bewohner einer 60-qm-Wohnung monatlich mehr als 90 D-Mark für Miete und Heizung aufwenden – eine hohe Belastung, die bei weitem nicht jeder tragen konnte.⁵⁶

»Richtige Wohnungen!« – Wiedereinzug nach dem Wiederaufbau

■ Dass der Komfort nach dem Wiederaufbau nicht mehr dem Vorkriegsstandard entsprach wird auch in vielen Erinnerungen der damaligen Bewohnerinnen und Bewohner deutlich. Und dennoch überwog das gute Gefühl, wieder in richtigen Wohnungen zu wohnen. Ein Mieter in der Hölderlinsallee 22 erinnert sich an den Wiedereinzug in den – ursprünglich für die britischen Soldaten und ihre Familien vorgesehenen – Bürgerbaublock im Jahre 1949: »Natürlich war es nicht der Komfort von damals, aber wir, die Mieter, fühlten uns reich und stolz. Richtige Wohnungen!!!«. L.E., die 1949 mit ihrem Mann und ihren fünf Kindern ebenfalls in den »Bürgerbau« (hier: Hölderlinsallee Nr. 10) eingezogen ist, erinnert sich an eine Begebenheit am Tag nach dem Einzug in ihre neue Wohnung: »Als ich die Badezimmertür öffnete, polterte es und Steine flogen mir entgegen. Ein völlig verdutzter Mann aus der Nachbarwohnung schaut mich aus einem gesichtsfeldgroßen Loch in der Mauer entsetzt an und raunte: »Ich wollte doch nur einen Nagel in die Wand schlagen um unseren Spiegel aufzuhängen.« [...] Das passiert wirklich nicht so oft, dass man seinen Nachbarn im Badezimmer kennen lernt.« Auch Wilhelm Keyser (Jg. 1932) stellte

1949 in seiner Abschlussarbeit zur Jarrestadt fest, dass die wiederaufgebauten Wohnungen nicht immer dieselbe Qualität wie vor ihrer Zerstörung hatten, vor allem deshalb, weil teilweise minderwertiges Material verwendet wurde: »Dieses äußert sich in den katastrophalen Fußböden – voller Astlöcher, auf jeden Fall aber besser als Zementfußböden –, den minderwertigen Decken – sie fallen leicht ab –, und den undichten Wänden – Wohnungen sind feucht, und der »Putz« fällt ab, wenn man einen Nagel einschlagen will. – Aber im großen und ganzen kann man mit solch einer Wohnung zufrieden sein.« In die wiederaufgebauten Wohnungen in der Jarrestadt sind nicht selten diejenigen Bewohnerinnen und Bewohner wiedereingezogen, die auch vor der Zerstörung darin gewohnt hatten; das gilt insbesondere für die Genossenschaftswohnungen. Einige Mieter hatten während der Arbeiten sogar in ihren Wohnungen bleiben können.⁵⁷ Allerdings war die Wohnungsbelegung nach dem Wiederaufbau höher als vor dem Zweiten Weltkrieg. Auf ganz Hamburg bezogen lebten vor dem Krieg durchschnittlich 3,1 Personen in einer Wohnung; nunmehr waren es durchschnittlich 6,5 Personen, d.h., »durchschnittlich wurde jede

Wohnung von zwei Familien bewohnt.«⁵⁸ Eine Bewohnerin (Jg. 1904) des Hauses Großheidestraße 45 erinnert sich, dass nach dem Krieg zwei Personen vom Wohnungsamt eine 1-Zimmer-Wohnung zugeteilt bekamen, 3 Personen erhielten eine 2-Zimmer-Wohnung. Auch im ehemaligen Luftschutzkeller des Hauses lebten vorübergehend noch Menschen. Die meisten der Interviewten erinnern sich an Untermieter in ihren Wohnungen bzw. waren zu dieser Zeit selbst Untermieter. Eine Bewohnerin (Jg. 1931) erinnert sich noch genau an die Enge in der Nachkriegszeit. Ihre Familie teilte sich die Wohnung im Goldbekufer vorübergehend mit der Tante und ihrem Sohn sowie einer weiteren Frau mit Kind: »Wenn der geschiedene Mann

noch kam, um sein Kind zu besuchen, waren wir sieben.« Im Winter drängelten sich alle in der Küche, da die Zentralheizung nicht funktionierte und es nur dort einen Kohleherd gab. Ihre Schularbeiten hat sie auf dem zugedeckten Gasherd gemacht. Nicht immer verlief das Zusammenleben unter solchen Bedingungen reibungslos. In den Worten von L.E. (Hölderlinsallee 10): »Benötigt wurde nun guter Wille zur Verträglichkeit, denn die Wohnräume waren eigentlich alle überbelegt. Aber so langsam wohnte man sich ein. Man lernte seine Nachbarn näher kennen und hier und dort bildeten sich schon erste Hausgemeinschaften.« Und dann fügt sie einen interessanten Aspekt hinzu: »Am schwersten war der Anfang eigentlich für die vielen Kinder. Sie kamen aus Notunterkünften, Barackenlagern und Kellern und waren Freiheit und Wildwuchs beim Spielen auf Trümmergrundstücken oder außerhalb von Lagern gewohnt.« Das gemeinsame Leben in einem Haus verlangte nun gerade den Kindern mehr Rücksichtnahme auf die Mitbewohner ab, etwa im Treppenhaus, wenn die Nachbar-Mädchen von unten nach oben, Stockwerk für Stockwerk alle anderen Kinder zum Spielen nach draußen abholten: »Und dann polterte die ganze versammelte Horde mit Karacho die Treppen hinunter nach draußen. Wir Mütter konnten so schnell gar nicht reagieren.« Die kinderlieben, aber kinderlosen Nachbarn im Erdgeschoss seien, so L.E., »fast in Ohnmacht gefallen«.



Unten rechts: Die Überreste der Bombenabwürfe waren in den Straßen der Jarrestadt nach Kriegsende überall sichtbar. So steckten vielerorts insbesondere noch Reste der abgeworfenen Stabbrandbomben im Asphalt. Noch im Juli 1993 fand sich der Kopf einer Stabbrandbombe aus dem Zweiten Weltkrieg im Straßenpflaster der Stammannstraße, der von einem Sprengmeister entfernt wurde.

Unten links: Kopf der Stab-Brandbombe in der Stammannstraße: »Die macht aber nix mehr.«

Stabbomben, Schulspeisung und »Schneeadler« – Kindheit in der Jarrestadt nach 1945

■ Bemerkenswerterweise haben viele trotz der Verwüstungen durch den Krieg, trotz des Hungers und der Kälte, die das Leben in Hamburg bis zum Frühjahr 1948 mehr oder minder prägten,⁵⁹ Erinnerungen an eine schöne Kindheit in der Jarrestadt. Für viele Kinder waren die Trümmer so etwas wie ein »Abenteuerspielplatz« – und Verbote der Eltern änderten daran nicht viel: »Wir haben in den Trümmern gespielt, obwohl wir das nicht durften [...], weil die Schuhe kaputtgingen – »Du hast wieder in den Trümmern gespielt« – bekam nicht nur G.P. (Jg. 1933) oft von seiner Mutter zu hören.

Das Spielen in den Trümmern und mit den Hinterlassenschaften des Zweiten Weltkrieges barg noch andere Risiken als bloß kaputtes Schuhwerk. Etwa 2.500 Hamburger Kinder starben nach Ende des Krieges beim Spielen mit Blindgängern.⁶⁰ Auch G.P. erinnert sich, wie sie als Kinder mit den Munitionsresten, etwa im Stadtpark, gespielt haben, die dort überall herumlagen: »Die sind alle geflüchtet und haben alles stehen und liegen gelassen, wie das war. [...] Kein Mensch, keine Verwaltung hat sich darum gekümmert.« Aus den zurückgelassenen Granaten der Stadtpark-Flak etwa ließ sich das Schwarzpulver

herausholen (»Das war wie Maccaroni, nur schwarz«) und anzünden. Ihm selbst ist bei diesen und ähnlichen Spielen nichts Gravierendes passiert, nur die Augenbrauen hat er sich einmal angesengt, aber gesehen hat er damals viele Kinder mit verbundenen Händen, verbundenem Kopf – Folgen des gefährlichen Spiels mit Munitionsresten. Ein ebenso beliebtes, wenn auch ungleich harmloseres Spiel, war das bereits während des Krieges beliebte Sammeln und Tauschen von Flaksplittern.⁶¹ Bereits wenige Monate nach Kriegsende wurde der Schulbetrieb an den Hamburger Schulen unter schwierigen Bedingungen wiederaufgenommen. Ein Drittel der Lehrer war von den Besatzungsbehörden als untragbar vom Dienst suspendiert worden.⁶² In der Schule Meerweinstraße,⁶³ deren Gebäude den Zweiten Weltkrieg ohne Zerstörungen überstanden hatten,



begann der Unterricht mit einigen Grundschulklassen nach der Genehmigung durch die britische Militärregierung bereits im August 1945 wieder. Der Neubeginn gestaltete sich allerdings schwierig: Es fehlte gleichermaßen an Heiz- und Unterrichtsmaterial. Anfang 1947 musste die Schule vorübergehend geschlossen werden, weil die Heizung nicht betrieben werden konnte.⁶⁴ In einer Festschrift von 1955 heißt es rückblickend zum Neubeginn 1945: »Kinder, Eltern und Lehrer waren unterernährt, durch Kriegsereignisse und Nachkriegserlebnisse aufgewühlt und abgestumpft zugleich. Im 3. Schuljahr saßen Kinder, die weder lesen noch schreiben konnten. Die alten Schulbücher waren eingezogen und vernichtet worden, neue noch nicht vorhanden. Es gab kaum Hefte, so daß jedes Stück freie Papier, und wenn es ein Zeitungsrand war, zum Schreiben benutzt werden mußte. In den beiden ersten Jahren nach dem Kriege, als nicht geheizt werden konnte, fiel im Winter der Unterricht fast völlig aus. Schüler und Lehrer trafen sich dann täglich nur für eine Stunde in eiskalten Räumen, um Hausaufgaben abzuliefern, neue entgegenzunehmen und vor allem, um die Schulspeisung zu verteilen. Die war so lebensnotwendig, daß die Jungen und Mädels selbst in den Ferien nicht darauf verzichten konnten.«⁶⁵ G.P., der die Schule Meerweinstraße bis zum Sommer 1949 besucht hat, erinnert sich noch daran, dass seine Klasse im Winter gelegentlich zum Unterricht in die

Schule Forsmannstraße umzog. Andere Klassen mussten in die Schule Barmbecker Straße ausweichen. Ohne Improvisation war der Unterricht in der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht aufrechtzuerhalten. Lehrer stellten »Notfibel« her,⁶⁶ und auch die Eltern waren gefragt. Elli Schön, deren Töchter die Meerweinschule besuchten, erinnert sich an Ostern 1947, als ihre ältere Tochter eingeschult werden sollte: »Als es soweit war, erstand ich im Tausch gegen Zigaretten, 1 Tafel, Schreibpapier und 1 Bleistift und Kreide.« Die Situation verbesserte sich allerdings rasch. Bereits im darauffolgenden Jahr, bei der Einschulung ihrer zweiten Tochter, konnte die Schulleitung selbst das Nötigste für den Unterricht bereitstellen.⁶⁷

Statt der Schulbücher aus nationalsozialistischer Zeit gab es auf Matrize vervielfältigtes Unterrichtsmaterial. Auf dem schlechten Papier konnte man nicht schreiben, die Tinte verlief sofort. Später durften in ideologisch weniger belasteten Fächern, etwa in Mathematik, wieder die alten Schulbücher verwendet werden. Diese mussten allerdings von den Schülern in Eigenarbeit »entnazifiziert« werden: So erinnert sich G.P., »wenn da stand ›auf der Generalstabskarte‹, mussten wir ›Generalstab‹ ausschwärzen. Auf dem Zeugnisbuch mussten wir vorne das Hakenkreuz schwarz machen. Dadurch fiel das natürlich besonders auf; wenn man das Buch aufmachte, dauernd war ›Generalstab‹ ausgeschwärzt. Alles, was so ein

bisschen nach Militär aussah, musste schwarz gemacht werden.« Die Erinnerungen an die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus im Unterricht selbst fallen ganz unterschiedlich aus. Das Spektrum reicht dabei von Erinnerungen, wonach sich eine Reihe von Lehrern nach 1945 zum Ziel gesetzt hatten, aus den überwiegend während des Nationalsozialismus sozialisierten Schülern Demokraten zu machen, bis zu der Aussage, der Nationalsozialismus habe im Unterricht an der Meerweinschule in der Nachkriegszeit zunächst keine Rolle gespielt (»Es wurde uns erklärt, daß die Lehrer darüber nicht berichten dürfen. [...] Wir haben's bedauert, wir hätten gerne etwas gehört«). Auch sei nicht thematisiert worden, dass zwei der Lehrerinnen an der Meerweinschule, Julia Cohn und Hertha Feiner-Asmus, aufgrund ihrer jüdischen Abstammung deportiert worden und umgekommen waren.

Außerhalb der Schule wurde gründlich mit den nationalsozialistischen Hinterlassenschaften aufgeräumt. So sollte G.P. auf Anraten der Mutter nationalsozialistisches Schriftgut, »Pimpf im Dienst« oder auch »Mein Kampf«, wie es sich in nahezu jedem Haushalt fand, aber auch die Olympia-Alben Berlin 1936 lieber vorsorglich aus der Wohnung in der Meerweinstraße schaffen: »Auch ›Mein Kampf‹ musste ich wegbringen. Ich weiß noch, das habe ich in den Trümmern in so einen Schornstein reingesteckt.«

Mit anderen Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus und der Kriegszeit gingen die Menschen hingegen offensiver um, wovon ein Pressebericht aus dem Jahr 1945 zeugt: »An der Barmbecker Straße, am Wiesendamm, am Grasweg und am Schlageter-Ring (heute Südring) laufen die kleinen Mädchen in blaukarierten Dirndl umher. Die Mütter haben in den Unterkünften der zwölf Flakbatterien im Stadtpark Unmengen von Wehrmachtsbettzeug gefunden und es gleich verarbeitet. Und weil es so gut dazu paßt, haben die Mädchen rote Schürzen dazu bekommen. Aus Hakenkreuzfahnen.«⁶⁸ Ähnliche Berichte finden sich auch aus anderen Hamburger Stadtteilen.⁶⁹

An den geschilderten Erinnerungen zeigt sich die allgemeine Unsicherheit nach Kriegsende gegenüber den Besatzungskräften – wenngleich nur wenige konkrete Erfahrungen mit den Besatzungskräften erinnert werden (»Nein, da war alles hier schön ruhig immer«). Gleichwohl hat es sie gegeben. So berichtet G.P. von einer Begegnung mit zwei englischen Besatzungssoldaten, die an der Wohnungstür geklingelt hatten und eingelassen werden wollten: »Wir hatten ja Manschetten, meine Mutter auch. Und dann ist er rein und den Bücherschrank bei uns hat er aufgemacht und da stand ein Kasten von der Kodak Retina, ein gelber Kasten, da waren Fotografien drin. Da hat er gleich nach gelangt, da hat er reingeguckt, dann hat er es wieder hingestellt, hat nichts mitgenommen, also

die beiden, die durften das wahrscheinlich auch gar nicht.« Schlechte Erinnerungen an die Besatzungskräfte hat G.P. trotz dieses etwas unheimlichen Vorgangs nicht, auch wenn es ihm seinerzeit nicht gelungen ist, an der Ecke Jarrestraße/Saarlandstraße, wo es eine Bäckerei für die Besatzungstruppen gab, ein Brötchen zu bekommen: »Ich wollte so gern ein weißes Brötchen haben, ist mir aber nicht gelungen. Vielleicht habe ich nicht genug gebettelt, oder so.« Und so musste er sich auch weiterhin mit dem üblichen Maisbrot begnügen.

Zwar wurde nach dem Krieg die von den Nationalsozialisten eingeführte Geschlechtertrennung an der ehemals koadukativen Schule Meerweinstraße schrittweise wieder aufgehoben – eine gemeinsame Schulorganisation gab es indes nicht wieder: Neben der Grundschule Meerweinstraße 26 gab es die Haupt- und Realschule Meerweinstraße 28, deren Schülerzahl schon bald die Kapazitäten des Schulgebäudes überschreiten sollte, auch weil sich der Einzugsbereich der Schule vergrößert hatte. Die Klassengrößen überschritten teilweise die Anzahl von 60 Schülern, und noch bis Ende der 1950er Jahre wurde in zwei Schichten unterrichtet.⁷⁰ Neubauten für die Schule entstanden dann 1954 auf dem Schulgelände, seitdem führt auch der Martin-Haller-Ring nicht mehr um die Schule herum. 1961 wurde am Wiesendamm, wo sich bis dato Schrebergärten befunden hatten, der Sportplatz fer-

tiggestellt; 1962 folgte die Aula an der Ecke Meerweinstraße/Großeheidestraße.⁷¹ Die Aufgabe der Schrebergärten macht deutlich, dass die Zeiten der knappen Lebensmittel lange vorbei waren.

Das war in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch ganz anders gewesen. Nach dem Krieg gab es auch in der Meerweinschule die besagte Schulspeisung: »Das war eine sehr schöne Sache, dass eigentlich jedes Kind da Essen kriegte.« Man musste einen Topf mitbringen und dann wurde das Essen aus großen Kanistern ausgeteilt: Sojasuppe, Schokoladensuppe, süße Nudelsuppe. Alle Kinder klapperten mit ihren Löffeln und mitgebrachten Töpfen oder Dosen, wenn es einmal nicht pünktlich losging – zumindest solange, bis einer der Lehrer rauskam: »Das war ein herrlicher Lärm.« Wenn mal ein bisschen über war, war auch mal ein Nachschlag drin. Die leeren Kanister der Schulspeisung wurden dann wieder vor der Schule abgeholt. Ein Junge aus der Nachbarschaft versuchte regelmäßig noch die letzten Reste aus den Kanistern, die an der Straße vor der Schule zur Abholung bereit standen, herauszubekommen. Er krepelte die Ärmel hoch, steckte den Unterarm in die Kanister und hat sich dann den Unterarm abgeleckt: »Für ihn war das sicher was Schönes, wir hatten ja alle nichts.« Einige Schüler haben auch ihre Schokolade aus der Schulpflege auf dem Schwarzmarkt verkauft, was die Lehrer zu unterbinden versuchten. So wurden einmal die Taschen der Schüler

gefilzt und alle mussten erklären, woher das Geld stammte, falls sie welches in der Tasche hatten.

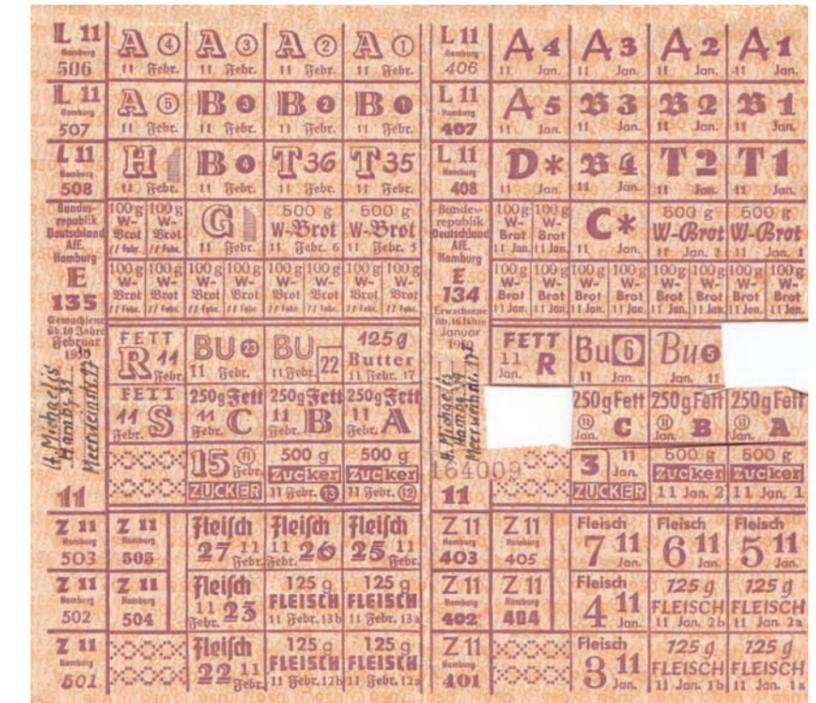
Die Schulspeisung für faktisch alle Hamburger Schüler wurde vor allem ermöglicht durch Lebensmittelhilfen aus Großbritannien und den USA; Unterstützung kam auch von verschiedenen ausländischen Hilfsorganisationen. Bereits seit dem Winter 1945 hatte es eine »Mittagsspeisung« für bedürftige Kinder gegeben.⁷² Bemerkenswerterweise erinnern sich nicht viele der Interviewten an existenzielle Versorgungsengpässe in der Nachkriegszeit oder den Hungerwinter 1946/47, obgleich »Hamsterfahrten« etwa in die Vierlande, »Schleichhandel«, Tausch- oder Schwarzmarktgeschäfte, oft auch anekdotenhaft, durchaus erinnert werden. C.M. (Jg. 1929), der als Kind in der Meerweinstraße gelebt hat und nach der Ausbombung zur Großmutter nach Thüringen gezogen war, erinnert sich an den Schwarzhandel: Nach dem Krieg war seine Familie wieder in Hamburg angemeldet, so dass sie Lebensmittelkarten in Hamburg und Thüringen erhielten. Eine Freundin der Familie holte die Sachen ab, aß das leicht Verderbliche auf; der Rest wurde auf dem Schwarzmarkt verkauft.

Auch an der Schule Meerweinstraße musste in der Nachkriegszeit in vielen Situationen improvisiert werden, und viel hing vom Engagement einzelner ab. Besonders erinnern sich W.K. und G.P. diesbezüglich an ihre Lehrerin Frl. Simon; G.P.:

Oben: Lebensmittelkarten zur Zuteilung von Lebensmitteln aus der Nachkriegszeit finden sich noch in vielen Haushalten.

Hier eine Lebensmittelkarte für Erwachsene ab 16 Jahren (1950)

Unten: Lebensmittel-Zulagekarte für Mittelschwerarbeiter (1949)



»Eine ganz tolle Lehrerin. So was gibt es, glaube ich, heute nicht mehr. [...] Frl. Simon hat sich um alles gekümmert.« Unter anderem erinnert er sich an die Klassenreisen mit dem Fahrrad ins Hamburger Umland, für die Frl. Simon so lange Geld – beispielsweise bei anderen, wohlhabenderen Eltern – gesammelt hat, bis alle Kinder mitfahren konnten: »Erst als alle ein Fahrrad hatten, sind wir losgefahren.« Übernachtet wurde in Jugendherbergen bzw. in Zelten vor den Jugendherbergen. Die Klassenreisen werden auch von anderen Interviewten erinnert. Nicht immer jedoch wurde an der Schule Meerweinstraße auf alle gewartet: Schüler, die zu spät zum Unterricht kamen,



Oben: In den 1950er Jahren standen noch mehr Bäume als Autos in den Straßen der Jarrestadt. Hier im Novalisweg, in anderen Straßen sah es ganz ähnlich aus. Die den Bomben- oder Herdfeuern zum Opfer gefallenen Straßenbäume waren nach dem Krieg neu gesetzt worden. [Aufnahme: Halberstadt]

Unten: Entfielen 1950 in Hamburg noch 15 Pkw auf 1.000 Einwohner, waren es 1960 bereits 95 (vgl. Schildt: Hamburg. Versuch einer zweiten Moderne, S. 95), was sich auch im Straßenbild der Jarrestadt bemerkbar machte. Hier der Blick vom Kranzhaus in die Großheidestraße / Ecke Stammannstraße (1961).

Federball spielendes Mädchen im Innenhof Mitte der 1950er Jahre. [Aufnahme: Kock]



mussten klingeln, um in die Schule eingelassen zu werden. Ab acht Uhr waren die Schultüren verriegelt. Eine peinliche Situation, wie sich A.S.P. erinnert: »Es war ganz furchtbar für mich. [...] Da bin ich nach Hause gegangen und da musste meine Mutter mit mir hin. Ich habe da nicht geklingelt. [...] Das war irgendwie höchst peinlich. [...] Nein, das ging nicht.« An Besonderheiten der Schule oder des Unterrichts an der Meerweinschule erinnern sich die meisten Interviewten nicht (»Ich fand das eigentlich ziemlich normal«). Auch den berühmten Schulzoo mit Affen, den es noch in den 1930er Jahren an der Schule gegeben hatte, kennen die meisten nur noch aus den Erzählungen von Eltern oder älteren Geschwistern. Somit wird auch in Bezug auf die Schule Meerweinstraße die Art von Normalisierung in den Einstellungen erkennbar, die sich in Bezug auf die Jarrestadt insgesamt feststellen lässt.

Das Leben der Kinder außerhalb der Schule spielte sich häufig auf der Straße ab, sogar auf der Jarrestraße konnten die Kinder in den 1950er Jahren spielen: »Da war nichts los. Keine Autos, keine wilden Radfahrer. Und es waren unheimlich viele Kinder da.« Platz zum Spielen auf den Straßen war in der Tat noch: Ende der 1940er/Anfang der 1950er Jahre fiel man auch in der Jarrestadt noch regelrecht auf, wenn man motorisiert war (»Auto war ein Fremdwort«). So erinnert sich L.E. an eine Nachbarin, eine Behördenangestellte:

»Diese Frau war in unserem Haus der erste Mieter, der motorisiert war!! Sie fuhr einen Messerschmidt-Kabinenroller und wurde damit zwangsläufig eine arrivierte Persönlichkeit unseres Hauses.« Und E.E., die in den 1950er Jahren in der Jarrestadt aufgewachsen ist, erinnert sich: »Es war eine Besonderheit, wenn überhaupt ein Auto kam.«

Als Kind verabredete man sich nicht eigens zum Spielen, man traf sich einfach so in den Höfen (wobei man entgegen der ursprünglichen Absicht nicht alle der Innenhöfe in der Jarrestadt betreten durfte), etwa auf den Spielplätzen im »Hölderlinpark«, auf der Straße oder in den Treppenhäusern. Im Sommer spielten die Kinder meistens draußen: sie liefen Rollschuh, spielten mit Puppen, »Marmeln«, aber auch Spiele wie »Kreidekästchen«, in den 1960er Jahren auch Gummi-Twist. Besonders bei den Jungen war »Cowboy und Indianer« beliebt, mit Rollern und Fahrrädern wurden auch die Stadtparkrennen nachgespielt. In den schneereichen Wintern haben die Kinder im Hof Alsterdampfer aus Schnee nachgebaut und im Schnee liegend mit Armen und Beinen »Schneeadler« in den Schnee gezeichnet. Und natürlich spielte man »Kibbel-Kabbel« – ein Spiel, an das sich nahezu alle Interviewten, die in dieser Zeit Kinder waren, noch lebhaft erinnern und bei dem man einem komplexen Regelwerk folgend einen kurzen, an beiden Ecken angespitzten Stock (den Kibbel) mit einem längeren Stock

(dem Kabbel) wegschlagen bzw. möglichst oft schlagen musste.

Neben den Höfen gab es noch andere Plätze in der Jarrestadt, an denen sich die Kinder bevorzugt trafen. Das damals noch brachliegende Gelände des heutigen Kindertagesheims an der Ecke Jarrestraße/Großheidestraße diente als Fußballplatz, war gelegentlich aber auch Schauplatz der Streitigkeiten bzw. Auseinandersetzungen rivalisierender »Kinderbanden«. A.G. (Jg. 1956), aufgewachsen in der Großheidestraße 41 (»Otto-Stolten-Hof«), erinnert sich: »Wir Stoltenhof-Kinder mieden den Sempelpark. Er war fest in der Hand einer uns nicht wohlgesonnenen Kinderbande. Sie waren stärker und älter und haben uns oft das Fürchten gelehrt.« Der »Meerweinpark« hingegen, bei den Kindern trotz bzw. wegen der Nähe zur Schule beliebt, galt als neutrales Terrain: »Hier trafen sich verschiedene Kindergruppen aus dem Viertel. Im Schatten der Schule vermied man handgreifliche Auseinandersetzungen. Diese fanden dann nach Verabredung auf dem Gelände Großheidestraße/Jarrestraße statt.« Auf dem damals ebenfalls noch brachliegenden, verwilderten Areal der späteren Epiphanienkirche, auf dem seit den 1950er Jahren lediglich eine provisorische Holzkapelle stand und das ansonsten »Schutthügelgelände« war, wurde ebenfalls gern gespielt. Nach der Fertigstellung des heutigen Kirchenbaus 1961/62 soll der damalige Pastor Heinsohn gesagt haben, Gottes Haus stehe



Kinderszene im »Meerweinpark« (1951)
[Aufnahme: Kock]

den Kindern jederzeit offen: »Dieses Angebot nahmen wir Kinder besonders gerne bei ekligem, nassen Winterwetter in Anspruch und wärmten uns in der Kirche auf.« Ein Spielvergnügen ganz besonderer Art, so erinnert sich A.G., bot auch der »Otto-Stolten-Hof« selbst, wo sich damals die Zentralheizung für »Kranzhaus« und »Otto-Stolten-Hof« befand: »Meistens im Winter kamen ca. [einmal] im Monat große Kohlelaster. Diese entluden sich in die im Kellervorb[au] befindlichen Kohlebunker. Wir Kinder durften manchmal auf den Kohlebergen im Lager »spielen«. Alles schön dunkel und staubig. An der Decke befindliche Loren beförderten die Kohle zu den ca. 5 Brennöfen. Oben wurde die Kohle

reingeschüttet. In einem tiefer gelegten Gang wurde die Schlacke aus den Öfen entfernt. Überall dampfte und zischte es. Spucke auf den Kohleeeinfallklappen verdampfte genauso schnell wie auf einer glühenden Herdplatte. Abends sahen wir dann aus wie Koks auf zwei Beinen. Zur Freude unserer Mütter.« Besonders beliebt, zumindest bei den Jüngeren, waren auch die Laternenumzüge. J.S. (Jg. 1953), die Ecke Novalisweg/Stammannstraße aufgewachsen ist, erinnert sich besonders an die anlässlich dieser Laternenumzüge unter anderem mit Lampions dekorierten Balkone im »Otto-Stolten-Hof« und im »Kranzhaus«.



Verlockende Aussichten in den 1950er Jahren. Mutter und Tochter betrachten die Auslagen im Schaufenster einer Schlachterei in der Barmbeker Straße [Aufnahme: Kock]

Währungsreform und »Wirtschaftswunder« – Konsum und Geschäfte in der Jarrestadt

■ Wie auch beim Wiederaufbau markierten die Währungsreform und die Einführung der D-Mark am 20. Juni 1948 einen Wendepunkt bei der Versorgung der hamburgischen Bevölkerung. An diesem Tag wurde zunächst jedem Hamburger eine Kopfquote von 40 D-Mark ausgezahlt. Nunmehr konnten mit dem neuen Geld die zum Teil seit längerem gelagerten Waren des täglichen Bedarfs bezahlt werden, wodurch der Schleichhandel, Lebensmittel-schiebungen und der Schwarzmarkt ihre Bedeutung für die Versorgung der Bevölkerung verloren.⁷³ Der Ausgabeort für diese 40 D-Mark in der Jarrestadt befand sich auf dem Gelände der im Zweiten Weltkrieg zerstörten ehemaligen Leichenhalle bzw. des 1942 aufgelösten Asyls für obdachlose Familien an der Jarrestraße, wo während des Zweiten Weltkrieges schon die Lebensmittelbezugsscheine ausgegeben worden waren.

Auch in der Jarrestadt füllten sich die Schaufenster der Geschäfte nach der Währungsreform wieder.

Obgleich Historiker wie der Wirtschaftshistoriker Werner Abelshäuser die tatsächliche ökonomische Bedeutung der Währungsreform für den Wirtschaftsaufschwung in den 1950er Jahren relativiert



Oben: »Früher hat man in die Schaufenster so viele Waren reingebracht, wie es nur ging«. Volle Schaufenster in der Jarrestadt. Schaufenster von »Textil-Peters« in der Stammannstraße (1952). [Aufnahme: Peters]

Unten: Ein kombinierter Kohle- und Gasherd blieb noch lange Standard in den Haushalten der Jarrestadt. Küchenszene aus dem Martin-Haller-Ring (1952). [Aufnahme: Witt]



haben, werden auch in Hamburg mit der Währungsreform »die üblichen Stereotypen und Klischees von den überfüllten Schaufenstern und dem gleichen Start für alle«⁷⁴ assoziiert. Dieser sogenannte »Schaufenstereffekt«⁷⁵ der Währungsreform impliziert aber eben auch, dass für die meisten die in den gefüllten Schaufenstern dargebotenen Waren unerreichbar blieben angesichts der weniger gut gefüllten Portemonnaies.⁷⁶ Und das deckt sich weitestgehend mit den Erinnerungen der meisten Interviewten Jarrestädterinnen und Jarrestädter: »1948, nach der Währungsreform, war ja plötzlich auch in den Läden wieder was drin. Das war ja seltsam [...], dass da plötzlich wieder in den Läden was war; aber andererseits war auch nicht mehr so viel Geld da. Denn das war ja erst

ein bisschen weniger in D-Mark und da musste man schon [...] drauf achten.« In die Haushalte der Jarrestadt zog der Aufschwung – wie sich auch bei der Motorisierung gezeigt hat – erst allmählich ein (»Es ging zwar voran, aber sehr langsam [...] mit dem Wohlstand«), so dass auch für die Jarrestadt die Feststellung Sywotteks gilt, man werde »mindestens für Hamburg die mit der Formel vom »Wirtschaftswunder« gelegentlich verbundenen Vorstellungen von einem allgemeinen Konsumrausch der Bevölkerung mit einiger Skepsis betrachten müssen. Zweifellos brauchte sich der Einzelhandel über Umsätze nicht zu beklagen, doch für viele Bewohner kam erst mit dem Bezug einer Wohnung der Bedarf an einem größeren Hausstand auf. Und nicht selten war der Kauf von Wohnungseinrichtungen, Elektrogeräten usw. mit Konsumverzicht in anderen Bereichen des täglichen Lebens oder mit Schulden verbunden. Ratenkäufe waren keine Seltenheit in diesen Jahren.«⁷⁷ Auf einen Kühlschrank beispielsweise, so erinnern sich die meisten der Interviewten, musste man lange sparen (»Kühlschrank war irre«). Auch eine eigene Waschmaschine oder gar ein Geschirrspüler blieben etwas Besonderes, nahezu Luxus. Die Wäsche wurde nach wie vor überwiegend in den Waschküchen in den Kellern gewaschen. Mitunter war auch das Verständnis für die Neuerungen im Haushalt nicht besonders ausgeprägt. G.P. erinnert sich an den ersten Kühlschrank, den sich seine Mutter

Oben: Eine Alternative zu Ratenkäufen konnten Konsumgenossenschaften wie die »Produktion« sein, die ihren Mitgliedern eine jährliche Rückvergütung gewährten – wenngleich man nicht anschreiben lassen konnte. Nach 1945 musste die während der Zeit des Nationalsozialismus aufgelöste »Produktion« auch in der Jarrestadt von vorn beginnen. Hier die Lebensmittel-Verkaufsstelle des Konsum-, Bau- und Sparvereins »Produktion« an der Ecke Hölderlinsallee/Stammannstraße um 1960. Nebenan die Bäckerei und das Milchgeschäft der »Produktion«. [Aufnahme: Architektur-Archiv]

Unten: Einkaufsbuch der »Produktion«

Mitte der 1950er Jahre – und damit sogar vergleichsweise früh – anschaffen konnte: für 600 D-Mark – »das war eine ganze Menge Geld« – über Beziehungen im Großhandel: »Dann hatten wir ihn in der Küche stehen, und dann war da auch so ein kleines Eisfach [...]. Jedenfalls kam dann die Nachbarin von oben, hat sich das angeguckt: »Aber kochen könnse nich damit, ne?.«

Interessanterweise markieren die zunehmende Motorisierung und der Einzug moderner Haushaltsgeräte wie Kühlschränke und Gefriertruhen seit den 1950er Jahren den Anfang vom Ende der weit über einhundert kleinen Einzelhandelsgeschäfte in der Jarrestadt, die von Anbeginn maßgeblich zum besonderen Reiz des Lebens in der Jarrestadt beigetragen hatten.⁷⁸ Größere Einkäufe in den aufkommenden Selbstbedienungs-Supermärkten, die mit dem eigenen Pkw transportiert und dank Kühlschränken und Gefriertruhen länger zu Hause gelagert werden konnten, lösten nach und nach den täglichen Einkauf im Brotgeschäft, in der Butter- und Milchhandlung oder beim »Grünhöker« mit persönlicher Bedienung an der Theke ab. Hinzu kamen seit Anfang der 1960er Jahre gestiegene Mietpreise für gewerblich genutzte Räume,⁷⁹ was die überwiegend sehr kleinen Einzelhandelsgeschäfte in der Jarrestadt in besonderem Maße traf, deren Kundschaft sich zu einem Großteil aus den zunehmend älteren, materiell verhältnismäßig anspruchslosen Menschen im Vier-



tel zusammensetzte. Neben vielen anderen Geschäften in der Jarrestadt ist A.S.P. besonders der Drogerist Peutnitz in der Jarrestraße 57a/b in Erinnerung geblieben: »Herr Peutnitz hatte eine Drogerie [...], das war so ein kleiner knubbeliger Mann, immer mit einer Zigarre. Mein Vater hat befürchtet, dass der irgendwann mal in die Luft geht, der hat einem nämlich im Hinterzimmer auch Benzin abgefüllt, immer mit brennender Zigarre. Und da konnten sie im Hochsommer hinkommen und Knallbonbons kaufen oder irgendwelche Silvesterartikel. Dann sagte er: »Moment mal und dann hat er irgendwo hinten geguckt, ein winzig kleiner Laden, er hat alles gefunden. [...] Also das war so ein richtiges Original. So was gibt es natürlich überhaupt nicht mehr.« Nicht nur die Drogerie Peutnitz, nahezu alle dieser »liebenswerten, kleinen Existenzen«⁸⁰ sind mittlerweile verschwunden. Das begann schon in den 1960er Jahren, forciert setzte das »Geschäftsterben« dann in den Folgejahren ein.



Letzte Bauarbeiten vor der Eröffnung des »Europa-Palastes« (April 1951)
[Aufnahme: Meininger]

»Europa-Palast« und »Pantoffelkino«

■ Ende der 1960er Jahre verlor die Jarrestadt auch eine ihrer größten Attraktionen der Nachkriegszeit: das mehr als 750 Zuschauer fassende Kino »Europa-Palast« in der Jarrestraße, das seit 1951 von den Lichtspielbetrieben Meininger betrieben wurde. Die 1950er Jahre waren das Jahrzehnt des Kinos, auch in der Jarrestadt. Während des Zweiten Weltkrieges wurden in der Pausenhalle der Schule Meerweinstraße Filme vorgeführt.⁸¹ Dieses Ersatzkino bestand in der Nachkriegszeit noch



einige Jahre fort.⁸² Am 11. Mai 1951 dann wurde in der Jarrestraße 45/47 – als Ersatz für das im Zweiten Weltkrieg zerstörte gleichnamige Kino am Barmbeker Markt – das Kino »Europa-Palast« der Hamburger Kino-Familie Meininger feierlich eröffnet. Nach einem kabarettistischen Vorprogramm wurde als Eröffnungsfilm das Melodram »Dr. Holl – die Geschichte einer großen Liebe« mit Dieter Borsche und Maria Schell in den Hauptrollen gezeigt.⁸³ In nahezu allen Hamburger Zeitungen wurde von der Eröffnung des »Europa-Palastes« berichtet: Das *Hamburger Abendblatt* sprach von »beschwingter Festlichkeit«, ⁸⁴ die *Morgenpost* von einem »reizenden Festprogramm«⁸⁵ bei der Eröffnung, die *Welt* berichtete von »wunderbaren farbenprächtigen Blumenarrangements, die, in der Vorhalle aufgestellt, dem Abend einen festlichen Rahmen gaben«.⁸⁶ Und nicht nur der Eröffnungstag war glanzvoll; die Einrichtung des »Europa-Palastes« selbst zeugte vom Glanz der Erfolgsjahre des Kinos in den 1950er Jahren: Neben dem elegant gestalteten Foyer mit Blumennischen und dem messingverkleideten Kassenhäuschen war es vor allem der Kinosaal, der beeindruckte. Im Programmheft zur Eröffnung war die Rede von »hochgepolstertem Gestühl«, einer »neuzeitlichen Klima-Anlage (Luftheizung) mit ständiger Be- und Entlüftung«, einer »neuartigen, anspruchsvollen Akustik«, einer »leistungsstarken, modernsten Ton-Anlage«, einer »indirekten, behaglichen Be-

Oben: »Eine endlose Wagenauffahrt begleitete die Premiere des Europa-Palastes an der Jarrestraße. Frau Helene Meininger, eine der erfahrendsten [sic!] Persönlichkeiten der Hamburger Filmtheaterwirtschaft, empfing als Bauherrin die Glückwünsche zahlreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, der Berufskollegen und Vertreter des Filmverleihgewerbes.« (Hamburger Freie Presse, Pfingsten 1951) [Aufnahme: Meininger]

Unten: Die Eröffnung des »Europa-Palastes« lockte viele Neugierige. [Aufnahme: Meininger]

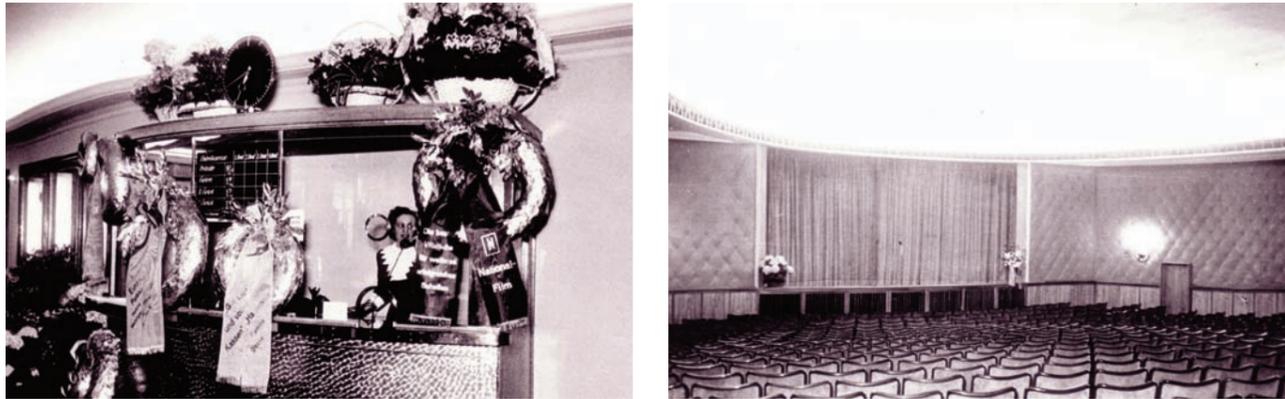
leuchtung«, dem »Verkauf von Süßigkeiten im Foyer« und anderen Annehmlichkeiten mehr. Zunächst wurden täglich vier Vorstellungen gegeben, sonntags zusätzlich eine Jugendvorstellung. Auf dem Spielplan standen aktuelle deutsche und ausländische Filme. Die Bühne konnte auch für Auftritte von Unterhaltungskünstlern genutzt werden.⁸⁷ Sogar Verkaufsveranstaltungen fanden im »Europa-Palast« statt. Bei einer dieser Veranstaltungen erwarb die Großmutter von J.S. eine Kuckucksuhr, die dann auch lange Jahre in der Küche im Novalisweg 11 hing.

Der Kinosaal hat seinerzeit tatsächlich Eindruck gemacht. So erinnert sich A.S.P. (Jg. 1950), die von 1951 bis 1965 mit ihren Eltern in der Jarrestraße direkt über dem Europa-Palast gewohnt hat: »Das war ein wunderschöner Saal, das war ein richtig toller Kinosaal.« Zu ihrer Zeit gab es sonntags neben der Kindervorstellung vormittags auch eine Jugendvorstellung am Nachmittag, in der häufig Cowboy-Filme gezeigt wurden: »Das war immer rappelvoll.« Der Filmvorführer und die Frau an der Kasse waren beide Patienten ihres Vaters, der seine Arztpraxis ebenfalls in der Jarrestraße 43/45 hatte, und so kam ihre Familie häufig an Freikarten für den »Europa-Palast«. Und auch wenn sie selbst einmal nicht ins Kino gehen konnte oder durfte, nahm sie regen Anteil an den Filmvorführungen im »Europa-Palast«: »Von dieser Wohnung konnte man hinten aus dem Küchenfenster zum Vorführraum vom Kino



Links: Blumenarrangements und Kränze am Kassenhäuschen im Foyer des Europa-Palastes am Tag der Eröffnung (1951) [Aufnahme: Meininger]

Rechts: Der Kinosaal des »Europa-Palastes«: »Ein wunderschöner Saal« – selbst bei geschlossenem Vorhang. [Aufnahme: Meininger]



nicht gucken, aber da konnte man zuhören. Dann konnte man »Film hören«. Das war natürlich auch warm da drin, da hatten die im Vorführraum die Tür offen und der Schall kam raus und da konnte man hören.« Als A.S.P. älter war (und nicht mehr in der Jarrestraße wohnte) ging sie zwar auch noch ins Kino, aber nicht mehr in den »Europa-Palast«, sondern in eines der Kinos in der Innenstadt: »Da war das Kino auch irgendwie nicht mehr so gefragt.« Die im Programmheft zur Eröffnung des »Europa-Palastes« angepriesenen »volkstümlichen Preise« von anfangs 0,90 bis 1,40 D-Mark waren bei weitem nicht für alle Jarrestädterinnen und Jarrestädter erschwinglich. Viele konnten angesichts der recht hohen Eintrittspreise nicht sehr häufig in den »Europa-Palast« gehen. Für Rentner allerdings gab es »Rentnerkarten«; so wurde schon einmal der Opa mit seinem Ausweis vorgeschickt, um Karten zu kaufen – und dann gingen die Kinder ins Kino. Es war vor allem Publikum aus der näheren Umgebung, das in den »Europa-Palast«

kam; mitunter aber auch Publikum aus anderen Stadtteilen.⁸⁸ In den 1950er Jahren war der »Europa-Palast« auch deswegen ein beliebtes Anlaufziel, weil nur wenige der Interviewten zu dieser Zeit schon einen Fernseher besaßen. Und so blieb für die meisten der »Europa-Palast« bis in die 1960er Jahre hinein das einzige »Pantoffelkino« in der Jarrestadt: F.K. (Jg.1916) erinnert sich, dass er gelegentlich von seiner Wohnung in der Großheidestraße in die Spätvorstellung im »Europa-Palast« gegangen ist: »Ich habe mich gar nicht angezogen, in Pantoffeln bin ich da hin gegangen. Die haben sich gar nicht drum geschert.« Ein Fernseher blieb für viele der Interviewten bis in die 1960er Jahre hinein etwas Besonderes, allenfalls konnte man einmal bei Freunden oder Bekannten in der Nachbarschaft fernsehen. Auch waren die Vorbehalte gegenüber dem Fernsehen noch hoch. H.K., die seit 1957 mit ihrer Mutter und Großmutter in der Lorenzengasse gelebt hat, erinnert sich: »Meine Oma hat immer gesagt: »Ja, wann willst Du dann



nähen?« zu meiner Mutter, wenn der Fernseher läuft. Das geht doch dann gar nicht. Und dann nachher haben wir doch einen gekauft – und Oma war ganz wild auf »Bonanza.« Doch lange spielte das Radio eine größere Rolle, auch und insbesondere für die Kinder: »Ja, Radio war toll. Radio war gut. Da gab es ja Sonntagnachmittags immer Kinderfunk: Kalle Blomquist.« Besonders wenn A.S.P. und ihre Schwester krank waren und nicht draußen spielen konnten, durften sie in den Ehebetten der Eltern liegen; »und dann hat mein Vater so ein Riesentrümm von Radio, damals gab es die ja noch mit dieser Stoffbespannung, ins Schlafzimmer gebracht, dass wir dann Kinderfunk hören konnten. Also, Radio war gut.« Auch der Schulfunk wurde von den meisten Interviewten gern gehört; Hörspiele im Radio waren eine willkommene Unterhaltung. Auf jeden Fall hat man Radio in den 1950er Jahren nicht nebenbei, sondern ganz gezielt gehört. In den 1960er Jahren begann sich das Fernsehen dann aber zunehmend durchzusetzen; einer der Gründe dafür, dass der »Europa-Palast«

Ende der 1960er Jahre seine Pforten für immer schließen musste. Im Juli 1969 lief der Pachtvertrag aus und in den »Europa-Palast« zog ein Supermarkt ein.⁸⁹ Abgesehen vom »Europa-Palast« gab es direkt in der Jarrestadt nicht viele Möglichkeiten zum Ausgehen. Neben einem Lokal an der Ecke Jarrestraße/Saarlandstraße, das gern von Jugendlichen und jungen Erwachsenen besucht wurde, blieb das Lokal »Braubach« in der Jarrestraße 27 – wie schon in der Zwischenkriegszeit – ein beliebter Treffpunkt in der Jarrestadt. Im ehemaligen »Volkshaus Jarrestraße 27« betrieben nach 1945 verschiedene Pächter eine Gaststätte, zunächst weiterhin unter dem Namen »Braubach«. Sie diente wie schon in den Endjahren der Weimarer Republik u.a. als Versammlungs- und Veranstaltungslokal der SPD.⁹⁰ Neben den Tanzveranstaltungen am Wochenende wurden vom »Kulturkreis Jarrestadt« bei »Braubach« Musikabende mit Opernsängern oder Unterhaltungsmusik organisiert. Auch die Arbeit des »Kulturkreises Jarrestadt« litt zunehmend unter der Konkurrenz des Fernsehens.

Unten: Einladung zur Grundsteinlegung und Spendenaufruf für die Epiphanienskapelle (1950)

Die 1962 eingeweihte Epiphaniens-Kirche von Friedrich R. Ostermeyer und Paul Suhr

Vom »Gebetsschuppen« zur Epiphaniens-Kirche – Eine Kirche für die Jarrestadt

■ Ein Versammlungsort ganz anderer Art entstand Anfang der 1950er Jahre in der Jarrestadt: die aus Holz gebaute Epiphanienskapelle. Die Balken und Bretter zum Bau der Holzkapelle an der Neckelmannstraße wurden von Schweden gestiftet. Grundsteinlegung war am 15. Oktober 1950.⁹¹ Das *Hamburger Abendblatt* berichtete: »Ein eigenes Gotteshaus wünscht sich die evangelische Gemeinde der Jarrestadt seit etwa 20 Jahren. Gestern wurde an der Neckelmannstraße in Anwesenheit

zahlreicher Gemeindeglieder der Grundstein zu einer Holzkirche mit 250 Plätzen gelegt. Eine Kassette mit Dokumenten – darunter das Abendblatt Nr. 238 vom 11. Oktober, in dem der Bau der Kirche angekündigt ist – wurde eingemauert.«⁹² Bereits drei Monate nach der Grundsteinlegung war die Holzkirche, »ein Holzbau mit leuchtend rotem Ziegeldach«, fertiggestellt. Sie erhielt den Namen »Epiphanienskapelle«. Neben dem »geräumigen Kirchsaal« verfügte der Bau über einen Konfirmandensaal und einen Raum für die Jugendarbeit.⁹³ Am 28. Januar 1951 wurde die Epiphanienskapelle mit einem Gottesdienst durch Landesbischof D. Dr. Schöffel eingeweiht.⁹⁴ In seiner Rede zum Thema »Lebendige Gemeinde« am Abend desselben Tages stellte Oberkirchenrat D. Dr. Volkmar Hertrich fest: »Die Einweihung der Epiphanienskapelle in der Jarrestadt in Winterhude leitet einen neuen Abschnitt innerhalb der Geschichte der Hamburgischen Landeskirche nach 1945 ein: Zum ersten Male ist es hier gelungen, durch die Schaffung eines neuen Gemeindezentrums eine der Riesengemeinden unserer Stadt aufzugliedern. Wohl war es wichtig, daß Jahr um Jahr in diesen Gemeinden neue Pfarrstellen errichtet wurden, aber es war klar, daß auf die Dauer der immer weiter um sich greifenden Vermassung unserer Gemeinden allein nicht entgegengewirkt werden könnte. Der Weg, den die dänische Volkskirche schon in der Zeit zwischen den



Das Kindertagesheim (heute »Kita«) an der Neckelmannstraße wurde im April 1967 von der Epiphaniengemeinde gegründet. Ein Jahr später wurde in der Jarrestadt 75 das Evangelische Alten- und Pflegeheim Epiphaniens gegründet. Bereits 1946 hatte sich die »Kirchliche Gemeindepflege Winterhude-Jarrestadt« gegründet und wurden erste Planungen für ein Altenheim angestellt. 1962 erhielt Architekt Friedrich Ostermeyer (nach seinem Tod Paul Suhr) den Bauauftrag für das im Jahr zuvor erworbene Grundstück Jarrestadt/Geißlerstraße. Am 31. Mai 1966 war Baubeginn und am 9. Juni 1967 wurde Richtfest gefeiert. Eingeweiht wurde das Epiphanienshaus am 26. April 1968. Es gab zunächst einen Wohnbereich mit Ein- und Zweibett-Appartements, damals mit Etagenbad und Flur-WC sowie zwei Pflegestationen.



beiden Weltkriegen in der Großstadt Kopenhagen beschränkt hatte, mußte auch in Hamburg gewagt werden. Zahlreiche kleinere Gottesdienststätten müssen gebaut werden, damit sich in ihnen echte, lebendige Gemeinde versammeln kann.«⁹⁵ Um möglichst vielen Gemeindegliedern der zu diesem Zeitpunkt 20.000 Einwohner zählenden Jarrestadt einen Besuch in der neuen Epiphanienskapelle zu ermöglichen, fanden am Tag der Weihe sechs Gottesdienste statt.⁹⁶

Die Holzkirche, von vielen liebevoll »Gebetsschuppen« genannt (E.E.: »Ich fand

das so urgemütlich«), war nur eine »Notlösung«. Von Anfang an war geplant, die einfache hölzerne Kapelle durch eine größere, steinerne Kirche zu ersetzen. Auch im Konfirmandenunterricht wurde seinerzeit zu Spenden für die neue Kirche aufgefordert. Gut zehn Jahre sollte es dauern, ehe aus Holz Stein wurde; besser gesagt: ehe neben der Holzkapelle die steinerne Kirche errichtet wurde. Im März 1962 konnte die neu gebaute – von Friedrich R. Ostermeyer und Paul Suhr geplante⁹⁷ – Epiphaniens-Kirche eingeweiht werden.⁹⁸ Die Holzkapelle stand noch bis Anfang der 2000er Jahre

Links: Das älteste Kindertagesheim in der Jarrestadt bestand bereits seit 1929. Es befand sich damals noch in der Jarrestraße 27/29 (seit 1982/85 in der Jarrestraße 59 auf dem ehemaligen Spielplatz des Kindertagesheims) und wurde von der Arbeiterwohlfahrt betrieben. 1950 wurde das im Juli 1943 ausgebrannte Kindertagesheim wiederaufgebaut. Zur Wiedereröffnung am 12.12.1951 bot es Platz für 140 Kinder im Alter von 1 bis 14 Jahren. 1961 wurden zwei Wohnungen in der Hölderlinsallee 3 angemietet und die Krippe erweitert

Rechts: Kindertagesheim Neckelmannstraße -

36



und wurde für kirchliche Zwecke genutzt.⁹⁹ Die Festpredigt zur Einweihung der Epiphaniien-Kirche hielt Bischof Professor Witte. In einer kurzen Meldung des *Hamburger Echos* zur Einweihung wurde hervorgehoben: »Raum und Ausstattung des neuen Gotteshauses sind von geschmackvoller Klarheit. Besonders gut ist seine Akustik. Das macht den Bau auch für kirchliche Abendkonzerte sehr geeignet, zu denen gestern die Hamburger Erstaufführung der Kantate »Vom Reiche Gottes« von Johann Sebastian Bach den Auftakt bildete.«¹⁰⁰



Anmerkungen

1 Detlev J.K. Peukert: Hamburg in den Jahren 1943 bis 1953. Das Jahrzehnt einer unfreiwilligen Revolution, in: ders. (Hg.): *Improvisierter Neubeginn. Hamburg 1943-1953. Ansichten des Photographen Germin*, S. 9-18, hier S. 9.

2 Vgl. Axel Schildt, *Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90*, München 2007, S. 74f., S. 77.

3 Die »langen 1950er Jahre« bezeichnen hier in Anlehnung an Werner Abelshäuser (*Die Langen Fünfziger Jahre. Wirtschaft und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland, 1949-1966*, Düsseldorf 1987) den Zeitraum von der Nachkriegszeit bis zum Ende der wirtschaftlichen Wachstumsjahre in den 1960er Jahren, wobei im Falle Hamburgs sozial- bzw. alltagsgeschichtlich eine Zäsur eher 1943 als 1945 zu setzen ist.

4 Siehe zur Entstehungsgeschichte der Jarrestadt Elke Groenewold/Ulrike Sparr: *Zwischen Neubau und Zerstörung. Die Jarrestadt 1929 bis 1945*.

5 Vgl. Ruth Buse: *Wer wohnt in der Jarrestadt?*, in: 411 - Zeitung für die Jarrestadt, Nr. 25, Dezember 1994/Januar 1995/Februar 1995, S. 4f.

6 Andreas Schlüter: *Jarrestadt - Rote Backsteinbauten im Wandel*, in: *Hamburger Rundschau* Nr. 24, 7. Juni 1990, S. 5, hier aus: Staatsarchiv Hamburg (StA HH), Zeitungsausschnittsammlung, 731-8 / A 341 Jarrestadt.

7 Groenewold/Sparr: *Zwischen Neubau und Zerstörung*.

8 Das Spektrum dieser Interviews reicht dabei von umfassenden lebensgeschichtlichen Interviews bis hin zur Beantwortung einzelner Fragen zum Leben in der Jarrestadt. Diese Interviews bzw. Interviewfragmente sind im Jarrestadt-Archiv archiviert. Wenn nicht anders angegeben stammen die Informationen, Zitate und Erinnerungen aus diesen Interviews bzw. aus anderen im Jarrestadt-Archiv archivierten, nicht publizierten Erinnerungen, Niederschriften etc. Die Interviewten bzw. die Verfasserinnen und Verfasser dieser Niederschriften werden bei namentlicher Nennung in der Regel aus Gründen der Einheitlichkeit nur mit ihren Initialen benannt.

9 Harald Hinsch: *Roter Junge. Ein Kriegskind in Hamburg*, Norderstedt 2009, S. 45f.

10 Vgl. Hartwig Beseler/Niels Gutschow: *Kriegsschicksale deutscher Architektur. Verluste - Schäden - Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland*, Band I: Nord, Neumünster 1988, S. 89; Sylvaine Hänsel et al.: *Die Jarrestadt. Eine Hamburger Wohnsiedlung der 20er Jahre*, Hamburg 1981, S. 26; Dirk Schubert: *Hamburger Wohnquartiere. Ein Stadtführer durch 65 Siedlungen*, Frankfurt am Main 2005, S. 156. Siehe dazu auch die Schadenskarte von Konstanty Gutschow (August 1945) des Wiederherstellungsgebiets Jarrestadt in Ralf Lange: *Hamburg - Wiederaufbau und Neuplanung, 1943-1963*, Königstein im Taunus 1994, S. 71;

11 Vgl. etwa Marlies Nehmzow: *Menschen aus der Jarrestadt. Heute: Wally Suchowsky, geb. Dehme*, in: 411 - Zeitung für die Jarrestadt, No. 18, März/April 1993, S. 7.

12 Vgl. Christian Hanke/Reinhard Hentschel: *Winterhude im Wandel in alten und neuen Bildern*, Hamburg 1992, S. 10.

13 Vgl. StA HH, 442-2, 66.30-2: Baubehörde/Tiefbauamt und Landesplanungsamt an die Bezirksbauämter, Betr. Nissenhütten, 25.8.1952. Siehe auch Lange: *Hamburg - Wiederaufbau und Neuplanung*, S. 116.

14 Vgl. Heidemarie Hermann: *Die Zukunft des Stadtparks. Dokumentation der Stadtpark-Werkstatt am 5. Juni 1999 in der Heinrich-Hertz-Schule, Hamburg-Winterhude*, durchgeführt von der Bezirksversammlung Hamburg-Nord in Zusammenarbeit mit dem Bezirksamt Hamburg-Nord, Hamburg, August 2000, S. 20; Hanke/Hentschel: *Winterhude im Wandel*, S. 67.

15 Vgl. StA HH, 442-2, 66.30-2: Bezirksausschuß 9.9.54, Sonderausschuß für Wohnungsfragen, Zwischenbericht über Lage, Zahl und Belegung der Barackenlager, Nissenhütten und Bunker im Bezirk Hamburg-Nord.

16 Vgl. Hermann Hipp: *Siedlungsbauten (Miethäuser) der zwanziger Jahre und öffentliche Gebäude der Schumacher-Zeit in Hamburg. Ergebnisse einer im Juli bis November 1979 in der Kulturbehörde - K 521 - durchgeführten Bestandsaufnahme*, Hamburg 1980, S. 126; nahezu gleichlautend ders.: *Wohnstadt Hamburg. Miethäuser zwischen Inflation und Weltwirtschaftskrise*, Neuausgabe mit aktuellen Beiträgen von Hermann Hipp und Gert Kähler, Berlin 2009, S. 127; vgl. auch Hermann Funke: *Zur Geschichte des Mietshauses in Hamburg*, Hamburg 1974, S. 135.

17 Augenzeugenbericht des pensionierten Gewerbelehrers Waldemar Hansen, der 1943 mit seiner Frau im 1. Stock des Hauses Goldbekufer 45 wohnte, in: *Die Hamburger Katastrophe vom Sommer 1943 in Augenzeugenberichten*, bearb. von Renate Hauschild-Thiessen, Hamburg 1993, hier S. 42.

18 Ebenda S. 128.

19 Vgl. Hans Brunswig: *Feuersturm über Hamburg. Die Luftangriffe auf Hamburg im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen*, Stuttgart 1978, S. 251, S. 254f. Siehe für detaillierte Angaben Freie und Hansestadt Hamburg/Bezirksamt Hamburg-Nord (Hg.): *Gutachten Milieugebiet Jarrestadt*, Hamburg 1981, Kap. B6.

20 Siehe auch den anschaulichen Bericht von Kapitän Hermann Spies, Cap Hornier, Kranzhaus, Mitgl.-Nr. 3570, in: *Allgemeine Deutsche Schiffszimmerer-Genossenschaft (Hg.): Chronik zum 125-jährigen Bestehen der Schiffszimmerer-Genossenschaft in Hamburg*, Hamburg 2000, S. 56.

21 Vgl. Arnold Sywottek: *Hamburg seit 1945*, in: Werner Jochmann/Hans-Dieter Loose (Hg.): *Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner*, Band II: *Vom Kaiserreich bis zur Gegenwart*, hg. v. Werner Jochmann, Hamburg 1986, S. 380.

22 Demnach gab es Mitte der 1990er Jahre in der »Borgwegkolonie« noch vier solcher Behelfsheime, in denen Dauerbewohner ein sogenanntes »Auswohnrecht« hatten. Im Falle der Aufgabe dieser Behelfsheime wird eine staatliche Entschädigung fällig; das Haus muss abgerissen und durch eine genormte Laube ersetzt werden.

23 Hier zitiert nach Marlies Nehmzow: *Menschen aus der Jarrestadt*, S. 7.

24 Vgl. StA HH, 442-2, 66.30-2: Bauamt 10/Amtsleiter an das Stadtplanungsamt Hamburg, Betrifft: Errichtung von Dauerbauten in Kleingartenkolonien, 3.7.1946.

25 Vgl. StA HH, 442-2, 66.30-2: Bauamt 4/Stadplanungsabteilung an das Stadtplanungsamt, Betr.: Bautätigkeit in den Kleingartenkolonien, 13. September 1946.

26 Vgl. Daniela Grün/Isabel Zander: *Grüne Sachlichkeit. Freiflächen im Siedlungsbau der Zwanziger Jahre am Beispiel der Jarrestadt (Hamburg)*, in: *Stadt und Grün* 8, 2000, S. 539-546, hier S. 543.

27 Vgl. Hanke/Hentschel: *Winterhude im Wandel*, S. 67.

28 Vgl. Grün/Zander: *Grüne Sachlichkeit*, S. 543.

29 Vgl. Ilse Möller: *Hamburg*, Stuttgart 1985, S. 116; Freie und Hansestadt Hamburg/Bezirksamt Hamburg-Nord (Hg.): *Gutachten Milieugebiet Jarrestadt*, S. 21.

30 Vgl. Karl Sommer: *Ein Stadtteil erwacht zu neuem Leben. Der Wiederaufbau der Jarrestadt in Hamburg*, in: *Baurundschau* 4 (1950), S. 76f. Ähnlich Hipp: *Siedlungsbauten (Miethäuser) der zwanziger Jahre und öffentliche Gebäude der Schumacher-Zeit in Hamburg*, S. 126; ders.: *Wohnstadt Hamburg*, S. 127; vgl. auch Funke: *Zur Geschichte des Mietshauses in Hamburg*, S. 135; Hänsel et al.: *Die Jarrestadt*, S. 28.

31 Vgl. Beseler/Gutschow: *Kriegsschicksale deutscher Architektur*, Band I: Nord, S. 89f.

32 Vgl. Timon Hoppe/Stefan Brauckmann: *Nord Barmbeck - Barmbek-Nord. Analyse eines zentrumsnahen Quartiers im aktuellen Strukturwandel*, Norderstedt 2009, S. 16.

33 Lange: *Hamburg - Wiederaufbau und Neuplanung*, S. 71: Im Generalbebauungsplan von 1947 wurde in Anlehnung an den Generalbebauungsplan 1944 von Konstanty Gutschow für die Hamburger Aufbaubereiche unterschieden zwischen »Wiederherstellungsgebieten«, d.h. moderne, städtebaulich einwandfreie Etagehausviertel, die ausgebrannt sind und wesentlich unverändert wiederhergestellt werden können, Umgestaltungsgebieten, die eine Neugestaltung nötig machen, Ausbesserungsgebieten mit geringeren Schäden und Neubaubereichen, die noch erschlossen werden müssen.«

34 Sommer: *Ein Stadtteil erwacht zu neuem Leben*, S. 78.

35 Vgl. Lange: *Hamburg - Wiederaufbau und Neuplanung*, S. 71f.; Axel Schildt: *Hamburg. Versuch einer zweiten Moderne*, in: Klaus von Beyme et al. (Hg.): *Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit*, München 1992, S. 86; Arthur Dähn: *Die Zerstörung Hamburgs im Kriege 1939-45*, in: *Architekten- und Ingenieur-Verein Hamburg (Hg.): Hamburg und seine Bauten 1929-1953*, Hamburg 1953, S. 32.

36 Vgl. Beseler/Gutschow: *Kriegsschicksale deutscher Architektur*, Band I: Nord, S. 90.

37 Werner Durth/Niels Gutschow: *Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940-1950*, Zweiter Band: *Städte, Braunschweig/Wiesbaden* 1988, S. 594.

38 Vgl. Senat der Freien und Hansestadt Hamburg/Staatliche Pressestelle (Hg.): *Alles für Hamburg. Vom Wiederaufbau unserer Vaterstadt, 1949-1953*, nach amtlichen Berichten im Auftrage des Hamburger Senats dargestellt von Erich Lüth, Direktor der Staatlichen Pressestelle, Hamburg 1953, S. 5; vgl. Lange: *Hamburg - Wiederaufbau und Neuplanung*, S. 10.

39 Vgl. Sywottek: *Hamburg seit 1945*, S. 405.

40 Vgl. *Hamburg nach der Stunde Null*, in: *Hamburger Abendblatt*, Nr. 103, 4./5. Mai 1985, S. 72, hier aus: StA HH, Zeitungsausschnittsammlung, 731-8 / A 320 Kapitulation Hamburg 1945, sowie die entsprechenden Angaben in einem Interview mit einer ehemaligen Bewohnerin der Jarrestadt in Hänsel et al.: *Die Jarrestadt*, S. 42.

41 Vgl. Sommer: *Ein Stadtteil erwacht zu neuem Leben*, S. 76; Beseler/Gutschow: *Kriegsschicksale deutscher Architektur*, Band I: Nord, S. 90.

37

42 Vgl. Beseler/Gutschow: Kriegsschicksale deutscher Architektur, Band I: Nord, S. 90. Deshalb ist umstritten, ob die Siedlungen der 1920er Jahre nach dem Wiederaufbau tatsächlich den ursprünglichen Plänen gerecht wurden; vgl. die widerstreitenden Positionen in Beseler/Gutschow (ebd.) und Hipp: Siedlungsbauten (Mietshäuser) der zwanziger Jahre und öffentliche Gebäude der Schumacher-Zeit in Hamburg, S. 127f., bzw. Schildt: Hamburg. Versuch einer zweiten Moderne, S. 89. In Freie und Hansestadt Hamburg/Bezirksamt Hamburg-Nord (Hg.): Gutachten Milieugebiet Jarrestadt, S. 21, ist von einer »recht uneinheitlichen Genehmigungspraxis« beim Wiederaufbau die Rede.

43 Hipp: Siedlungsbauten (Mietshäuser) der zwanziger Jahre und öffentliche Gebäude der Schumacher-Zeit in Hamburg, S. 128.

44 Lange: Hamburg – Wiederaufbau und Neuplanung, S. 71f.

45 Vgl. im Einzelnen die detaillierten Angaben in Freie und Hansestadt Hamburg/Bezirksamt Hamburg-Nord (Hg.): Gutachten Milieugebiet Jarrestadt, Kapitel B6. Der Austausch der Sprossen- bzw. symmetrisch geteilten Fenster durch ungeteilte oder asymmetrisch geteilte Isolierglasfenster erfolgte erst seit den 1970er Jahren; vgl. Hipp: Siedlungsbauten (Mietshäuser) der zwanziger Jahre und öffentliche Gebäude der Schumacher-Zeit in Hamburg, S. 130ff.

46 Vgl. Daniela Grün/Isabel Zander: Grüne Sachlichkeit. Freiflächen im Siedlungsbau der Zwanziger Jahre am Beispiel der Jarrestadt (Hamburg), Projektarbeit, Institut für Grünplanung und Gartenarchitektur, Universität Hannover, 1998/1999.

47 Vgl. Allgemeine Deutsche Schiffszimmerer-Genossenschaft (Hg.): Chronik zum 125-jährigen Bestehen der Schiffszimmerer-Genossenschaft in Hamburg, S. 58.

48 Allgemeine Deutsche Schiffszimmerer-Genossenschaft: Mitteilungsblatt 1-1, 1949, S. 2.

49 Ebenda S. 6.

50 Vgl. ebenda S. 2.

51 Lange: Hamburg – Wiederaufbau und Neuplanung, S. 71f.

52 Vgl. Sommer: Ein Stadtteil erwacht zu neuem Leben, S. 79.

53 Vgl. Gert Kähler: Denkmalschutz versus Rettung der Welt, in: Hipp: Wohnstadt Hamburg, S. VII-XXI, hier S. XIII; Klaus Hübenbecker/Klaus Huwendiek/Albrecht Puffert: Wohnungsbau 1920-1980. Dokumentiert an Hamburger Beispielen, Hamburg 1983 (Nachdruck 1984), S. 6. Diese Veränderungen wurden in den letzten Jahren im Zuge der Modernisierung zumindest teilweise wieder rückgängig gemacht und die ursprünglichen Wohnungsgrößen und -grundrisse wieder hergestellt; vgl. auch Hänsel et al.: Die Jarrestadt, S. 28.

54 Vgl. Sommer: Ein Stadtteil erwacht zu neuem Leben, S. 79f. Laut Sommer hatte man sich zur Zulassung von indirekt belüfteten Badezimmern und Toiletten erst entschlossen, nachdem langjährige Erfahrungen insbesondere in Holland und Schweden keine negativen Auswirkungen einer solchen Umgestaltung befürchten ließen.

55 Schlüter: Jarrestadt – Rote Backsteinbauten im Wandel, S. 5.

56 Vgl. Sommer: Ein Stadtteil erwacht zu neuem Leben, S. 78f. Sommer empfahl, derartige Anlagen nur noch »nach genauester Prüfung der finanziellen Leistungsfähigkeit der zukünftigen Bewohner« einzubauen. Siehe auch Allgemeine Deutsche Schiffszimmerer-Genossenschaft: Mitteilungsblatt 1-1, 1949, S. 2.

57 Vgl. die entsprechenden Angaben in den Interviews mit damaligen Bewohnern der Jarrestadt in Hänsel et al.: Die Jarrestadt, hier S. 42f.

58 Funke: Zur Geschichte des Mietshauses in Hamburg, S. 135.

59 Vgl. Sywottek: Hamburg seit 1945, S. 384.

60 Vgl. Hamburger Feuersturm (L.I.S.A. Video, Gerda-Henkel-Stiftung), URL: http://www.lisa.gerda-henkel-stiftung.de/projectvideo_diary.php?nav_id=948 [zuletzt aufgerufen: 28.12.2011]. Laut Bomben in Hamburgs Boden, in: Welt am Sonntag, 6.10.1985, hier aus: StA HH, Zeitungsausschnittsammlung, 731-8 / A 320 Bombenräumung, waren etwa zehn Prozent der während des Zweiten Weltkrieges abgeworfenen Bomben Blindgänger.

61 Vgl. Groenewold/Sparr: Zwischen Neubau und Zerstörung, S. 27.

62 Vgl. Sywottek: Hamburg seit 1945, S. 413.

63 Nach Kriegsende erhielt die Schule Meerweinstraße, die während des Krieges »Hans-Schemm-Schule« geheißen hatte, wieder ihren ursprünglichen Namen. Auch der zwischenzeitliche »Hans-Schemm-Platz« wurde zum 1. Oktober 1945 wieder zum Martin-Haller-Ring.

64 Vgl. Renate Devers: Das Strafbuch – ein Spiegel der Zeit, in: Hamburger Abendblatt, 19./20. Juni 1980 / Alstertal-Nachrichten, hier aus: StA HH, Zeitungsausschnittsammlung, 731-8 / A 558 Schule Meerweinstraße 26-28.

65 25 Jahre Meerweinschule. 25 Jahre Jarrestadt, Festschrift zum 25jährigen Jubiläum, September 1955, in: Gesamtschule Meerweinstraße (Hg.): Im Herzen der Jarrestadt. 50 Jahre Schule Meerweinstraße, Hamburg 1980, S. 37; ähnlich der Bericht von Walter Vonarb: 1945. Neuer Anfang nach dem Krieg, in: Gesamtschule Winterhude (Hg.): 75 Jahre im Herzen der Jarrestadt. Eine Festschrift zum 75jährigen Bestehen der Schule in der Meerweinstraße, Hamburg 2005, S. 34f.

66 Vgl. den Bericht von Walter Vonarb: 1945. Neuer Anfang nach dem Krieg, S. 32.

67 Elli Schön: Eine Mutter erinnert sich, in: Gesamtschule Meerweinstraße (Hg.): Im Herzen der Jarrestadt, S. 30.

68 Hier zitiert nach: Die ganze Stadt ist ein Heerlager, in: Hamburger Abendblatt, Nr. 104, 6. Mai 1975, S. 8, hier aus: StA HH, Zeitungsausschnittsammlung, 731-8 / A 320 Kapitulation Hamburg 1945.

69 Siehe etwa 4 Jahre Aufbau nach dem Chaos, in: Hamburger Freie Presse, 3. Mai 1949, S. 7, hier aus: StA HH, Zeitungsausschnittsammlung, 731-8 / A 320 Kapitulation Hamburg 1945.

70 Vgl. 25 Jahre Meerweinschule. 25 Jahre Jarrestadt, S. 37, sowie den Bericht von Walter Vonarb: 1945. Neuer Anfang nach dem Krieg, S. 34f.

71 Vgl. Herbert Fuchs: Bauen, bauen, bauen, in: Gesamtschule Winterhude (Hg.): 75 Jahre im Herzen der Jarrestadt, S. 41-44.

72 Vgl. Reiner Lehberger: Schule zwischen Zerstörung und Neubeginn 1945-1949, Hamburg 1995, S. 8, S. 44; Michael Wildt: Der Traum vom Sattwerden. Hunger und Protest, Schwarzmarkt und Selbsthilfe in Hamburg 1945-1948, Hamburg 1986, S. 79-83.

73 Vgl. von Lehe et al.: Heimatchronik der Freien und Hansestadt Hamburg, S. 240.

74 So billig kriegst du das nicht wieder, Hamburger Rundschau, Nr. 27, 28. Juni 1990, hier aus: StA HH, Zeitungsausschnittsammlung, 731-8 / A 320 Nachkriegszeit mit Wiederaufbau.

75 Werner Abelshäuser: Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945, München 2004, S. 127.

76 Vgl. So billig kriegst du das nicht wieder, Hamburger Rundschau, Nr. 27, 28. Juni 1990, hier aus: StA HH, Zeitungsausschnittsammlung, 731-8 / A 320 Nachkriegszeit mit Wiederaufbau.

77 Sywottek: Hamburg seit 1945, S. 434f.

78 Siehe Groenewold/Sparr: Zwischen Neubau und Zerstörung, S. 20f.

79 Siehe etwa den Artikel »Allein am Mühlenkamp sind zehn Läden gekündigt«, in: Hamburger Abendblatt Nr. 51 / 1960, 1. März 1960: Eine Ursache hierfür war die Aufhebung des Mieterschutzes für gewerbliche Räume. Dadurch erhöhten sich die Mietforderungen der Vermieter teilweise erheblich, wovon insbesondere kleinere Einzelhändler, die häufig noch eine kleine Wohnung hinter dem Laden hatten, besonders betroffen waren. Diese Einzelhändler waren häufig nicht nur gezwungen ihre Geschäfte aufzugeben, sondern eben auch ihre Wohnungen.

80 Groenewold/Sparr: Zwischen Neubau und Zerstörung, S. 20.

81 Vgl. Ulrike Sparr: Der »Europa-Palast«, 1951-1969, in: Hamburger Flimmern. Die Zeitschrift des Film- und Fernsehenseums Hamburg e.V., Nr. 6, Oktober 1999, S. 4-7, hier S. 7.

82 Vgl. Michael Töteberg/Volker Reissmann: Mach Dir ein paar schöne Stunden. Das Hamburger Kinobuch, Bremen 2008, S. 272.

83 Vgl. auch zum Folgenden Sparr: Der »Europa-Palast«; Töteberg/Reissmann: Mach Dir ein paar schöne Stunden, S. 273f.

84 »Europa-Palast eröffnet« in: Hamburger Abendblatt, Nr. 108/1951, 11. Mai 1951.

85 »Hamburger Großkino«, in: Hamburger Morgenpost, Nr. 108/1951, 11. Mai 1951.

86 »Europa-Palast« an der Jarrestraße, in: Die Welt, 12. Mai 1951.

87 Vgl. hierzu Sparr: Der »Europa-Palast«, S. 6.

88 Vgl. ebenda.

89 Vgl. ebenda S. 7.

90 Vgl. Ulrike Sparr: Ein Bericht aus dem Stadtteilarchiv: Jarrestraße 27 – Seit 60 Jahren Treffpunkt in der Jarrestadt, in: 411 – Zeitung für die Jarrestadt, Nr. 10, Sept./Okt. 1991, S. 3, hier aus: StA HH, Zeitungsausschnittsammlung, 731-8 / A 143 Jarrestraße 27-29.

91 Vgl. Hamburger Abendblatt, Nr. 238/1950, 11.10.1950, S. 5.

92 Hamburger Abendblatt, Nr. 242/1950, 16.10.1950, S. 3.

93 Hamburger Abendblatt, Nr. 15/1951, 18.01.1951, S. 3.

94 Lebendige Gemeinde, in: Hamburger Freie Presse, 29.1.1952, hier aus: StA HH, Zeitungsausschnittsammlung, 731-8 / A 640 Epiphanienskapelle Jarrestadt.

95 D. Volkmar Hertrich: Lebendige Gemeinde, in: Hamburger Freie Presse, 29.1.1952, hier aus: StA HH, Zeitungsausschnittsammlung, 731-8 / A 640 Epiphanienskapelle Jarrestadt.

96 Vgl. Hamburger Abendblatt, Nr. 24/1951, 29. Januar 1951, S. 3.

97 Vgl. Lange: Hamburg – Wiederaufbau und Neuplanung, S. 258: Lange sieht diesen und ähnliche Sakralbauten Ostermeyers aus dieser Zeit »noch völlig in der Kontinuität der Sakralarchitektur der Vorkriegsjahre« stehend.

98 Vgl. Hamburger Abendblatt, Nr. 5/1962, 6./7. Januar 1962, S. 4 .

99 Vgl. Melanie Kirschstein: Nicht nur die Kinder sind gewachsen. Pastorin Kirschstein blickt zurück auf 10 Jahre Epiphaniien, in: Evangelisch-lutherische Epiphaniengemeinde, September-Oktober-November 2010, S. 5f.

100 Epiphaniienkirche eingeweiht, in Hamburger Echo, 5.3.1962, hier aus: StA HH, Zeitungsausschnittsammlung, 731-8 / A 640 Epiphaniienkirche in Barmbek [sic!].

Inhalt

4 Einleitung

Die Jarrestadt zwischen Wiederaufbau und »Wirtschaftswunder«

8 »Viel blieb nicht übrig vom Bürgerbau« – Die Folgen des Krieges

13 »Gut erhaltene Ruinen« – Der Wiederaufbau beginnt

17 »Richtige Wohnungen!« – Wiedereinzug nach dem Wiederaufbau

19 Stabbomben, Schulspeisung und »Schneeadler« – Kindheit in der Jarrestadt nach 1945

27 Währungsreform und »Wirtschaftswunder« – Konsum und Geschäfte in der Jarrestadt

30 »Europa-Palast« und »Pantoffelkino«

34 Vom »Gebetsschuppen« zur Epiphaniien-Kirche – Eine Kirche für die Jarrestadt

37 Anmerkungen

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen, sofern nicht anders angegeben, Jarrestadt-Archiv. In Fällen, in denen Rechteinhaber trotz sorgfältiger Recherche nicht ermittelt werden konnten, bitten wir um Nachricht.

Impressum

Copyright © 2011 Jarrestadt-Archiv
Wiesendamm 123 – 22303 Hamburg
info@jarrestadt-archiv.de
www.jarrestadt-archiv.de
Telefon 040 279 18 17
Gestaltung: Peter Albers, Hamburg

ISBN 978-3-00-037256-8

Gefördert durch die Kulturbehörde
der Freien und Hansestadt Hamburg

Das Leben in der Jarrestadt:
»Es war eine nette Gemeinschaft«



Wie lebte es sich in der Jarrestadt im Hamburger Stadtteil Winterhude in der Zeit vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zum Beginn der 1960er Jahre, zwischen Wiederaufbau und »Wirtschaftswunder«? Die vorliegende Broschüre dokumentiert die Erinnerungen von Bewohnerinnen und Bewohnern der Jarrestadt und bietet Einblicke in die Geschichte des alltäglichen Lebens zwischen Goldbekkanal und Osterbekkanal, zwischen Barmbeker Straße und Wiesendamm in dieser Zeit.